



**Bundesvereinigung  
deutscher Musik- und Theater-  
freunde und Förderer e.V.**

**Podiumsdiskussion  
„Über den Sinn von Theaterfusionen -  
dargestellt am Beispiel Altenburg/Gera“**

**Schriftenreihe  
Band 2**

## E I N F Ü H R U N G

Die Podiumsdiskussion "Über den Sinn von Theaterfusionen, dargestellt am Beispiel Altenburg/Gera", deren Originaltextbeiträge im 1. Teil dieser Dokumentation abgedruckt sind, fand im Herbst 2000 im Rahmen des MUTHEA-Jahrestreffens in Gera statt. Zeitgleich feierte die Gesellschaft der Theater- und Konzertfreunde Gera e.V. ihren 10. Geburtstag.

In seinen Grußworten zum Festkonzert hatte Thüringens Ministerpräsident Vogel den Bestand der Theaterfusion Altenburg/Gera bekräftigt. Tags darauf fand auch der Oberbürgermeister der Stadt Gera, Ralf Rauch, bekenkende Worte für das Theater Altenburg/Gera.

Wenige Monate später, im Februar 2001, scheint das alles nur noch Makulatur.

Der Schriftwechsel, den MUTHEA darüber mit den kulturpolitisch Verantwortlichen geführt hat, dokumentiert diese Tatsache mehr als deutlich. Er ist deshalb im 2. Teil dieser Dokumentation als Ergänzung zum Text der Podiumsdiskussion aufgenommen worden - zusammen mit dem "Auslöser", dem Pressebericht aus der OVZ vom 06.02.2001; - kommentarlos, bis auf eine Randbemerkung: Frau Ministerin Prof. Dagmar Schipanski hat bis heute, da diese Zeilen geschrieben werden, nicht geantwortet.

D. Fischer

Wir danken der Robert Bosch Stiftung für ihre Unterstützung.

## E I N F Ü H R U N G

Die Podiumsdiskussion "Über den Sinn von Theaterfusionen, dargestellt am Beispiel Altenburg/Gera", deren Originaltextbeiträge im 1. Teil dieser Dokumentation abgedruckt sind, fand im Herbst 2000 im Rahmen des MUTHEA-Jahrestreffens in Gera statt. Zeitgleich feierte die Gesellschaft der Theater- und Konzertfreunde Gera e.V. ihren 10. Geburtstag.

In seinen Grußworten zum Festkonzert hatte Thüringens Ministerpräsident Vogel den Bestand der Theaterfusion Altenburg/Gera bekräftigt. Tags darauf fand auch der Oberbürgermeister der Stadt Gera, Ralf Rauch, bekenkende Worte für das Theater Altenburg/Gera.

Wenige Monate später, im Februar 2001, scheint das alles nur noch Makulatur.

Der Schriftwechsel, den MUTHEA darüber mit den kulturpolitisch Verantwortlichen geführt hat, dokumentiert diese Tatsache mehr als deutlich. Er ist deshalb im 2. Teil dieser Dokumentation als Ergänzung zum Text der Podiumsdiskussion aufgenommen worden - zusammen mit dem "Auslöser", dem Pressebericht aus der OVZ vom 06.02.2001; - kommentarlos, bis auf eine Randbemerkung: Frau Ministerin Prof. Dagmar Schipanski hat bis heute, da diese Zeilen geschrieben werden, nicht geantwortet.

D. Fischer

Wir danken der Robert Bosch Stiftung für ihre Unterstützung.

TEIL 1: DIE PODIUMSDISKUSSION

**MUTHEA: Über den Sinn von Theaterfusionen. Dargestellt am Beispiel Altenburg/Gera**

Podiumsdiskussion am 14.10. 2000 im Theater Gera

Zeit: 14:00 – 16.30 Uhr

Teilnehmer: Dr. René Serge Mund, Generalintendant Altenburg/Gera

Michael Schindhelm, Generalintendant in Gera 1992 – 1996, jetzt Basel

Michael Grosse, Generalintendant in Gera 1996 bis 2000, jetzt Landestheater Schleswig-Holstein

Dagmar Kunze, Chefdramaturgin Gera, Vorsitzende der Theaterfreunde Gera

Dietrich Fischer, Vorsitzender MUTHEA

**Dr. René Serge Mund** begrüßt die Anwesenden und stellt die Teilnehmer der Podiumsdiskussion vor.  
**Dietrich Fischer** führt in die Diskussion ein.

Fusionen. Der Boom hält an  
Unternehmenshochzeiten haben Konjunktur  
Wichtig für den Erfolg sind ausreichende Synergieeffekte  
Chancen unter einem Dach  
Fusion oder feindliche Übernahme  
Im Fusionsfieber wird kräftig geblufft  
Zwischen Fusion und Zerschlagung  
Analysten sehen mögliche Fusion skeptisch  
Großfusion geplatzt  
Fusion ohne Vision  
Kompromisse sind unbedingt zu vermeiden  
Erfolgreiche Fusionen sind selten  
Der Kapitalismus frisst seine Kinder  
Fusionspläne verzögern sich  
Fusionen sind beliebt, doch aus dem Zusammenschluss von zwei Schwachen entsteht noch lange kein Starker  
Eins plus eins gleich Rechenfehler  
NN geht optimistisch in Fusion  
Was sagen die Kunden?  
Der Kunde, das unbekannte Wesen  
Deutsche und Dresdner brauchen eine sanfte Fusion  
Nach der Fusion ist vor der Fusion.

Das sind nur einige Schlagzeilen aus - und Sie haben meinen Missgriff natürlich längst bemerkt - aus dem Wirtschaftsteil deutscher Medien im Jahr 2000, nicht aus dem Feuilleton - oder, wie man heute sagt, von der Kulturseite. Die Wirtschaft betreibt die Fusionsschraube mit Synergiephantasien und der Aufstiegshoffnung zum „Global Player“: Mit weniger Aufwand und noch weniger gebundenem Kapital zu noch größerer Produktivität durch eine große Angebotspalette auf der Basis weniger Grundplattformen - weltweit. Das verspricht maximale Rendite.

Und nun zu unserer geliebten Theaterlandschaft. Auch hier scheint das Fusionsfieber ausgebrochen. Wir sind heute ungeheuer aktuell. Berlin will es ja den Altenburg-Geraern nachmachen. So ganz stimmt das Modell im Gleichheitszeichen zwar nicht, aber Altenburg-Gera ist den Berlinern um einige Jährchen voraus. Aber wollen wir denn diese wirtschaftsbekannten Ziele? Was treibt unsere Kulturpolitiker in die Zwangsvorstellung, ihre häuslichen kulturpolitischen Probleme mit ortsübergreifenden (Theater-)Fusionen, sozusagen im „Global Playing“, lösen zu können? Wird ein dergestalter Export kommunaler Probleme nicht doch nur auf eine andere Ebene gehievt, ohne damit einer Lösung näher gekommen zu sein? Gibt es wirklich keine Alternativen? Theaterfusionen hat es schon immer gegeben, fast immer erzwungen, selten begrüßt; manche haben sogar gehalten: Krefeld/Mönchengladbach etwa; die haben gerade goldene Hochzeit gefeiert - oder sollte man besser „begangen“ sagen? Es war sicherlich eine Vernunftheirat und keine Liebesheirat. Die Deutsche Oper am Rhein (Düsseldorf/Duisburg) hält in etwa genauso lange. Seit der letzten Kommunalwahl aber soll es dort kriseln.

Das Schillertheater in NRW (Wuppertal/Gelsenkirchen) hat seinen Honeymoon gar nicht erst überlebt. In Deutschlands hohem Norden dagegen scheint es seit mehr als 25 Jahren gut zu gehen mit dem Landestheater Schleswig-Holstein (Flensburg/Schleswig/Rendsburg), ein Zweckverband, der sicherlich nicht die schlechteste Lösung darstellen muss.

Und was sagt die Basis dazu, das Publikum? Wird es überhaupt gefragt, wenn über des Kulturpolitikers liebstes Spielzeug verhandelt wird, verhandelt bis zum Todesurteil? Letztlich entscheidet ja wohl das Publikum, ob das Konstrukt der hohen Kulturpolitik „angenommen“ wird, - also Sie, meine Damen und Herren im Zuschauer-raum.

Und da ist eine erstaunliche Feststellung zu machen: Das Publikum, das engagierte Publikum - also Sie in Ihren Theaterfördergesellschaften - hat sich von diesen Vereinigungen nie anstecken lassen; da ist nirgends etwas zusammengewachsen. Hat es also auch nie zusammengehört: Krefeld und Mönchengladbach, Düsseldorf und Duisburg, Wuppertal und Gelsenkirchen, Flensburg und Schleswig?

Jede Stadt hat für sich noch immer ihre eigene Theaterfördergesellschaft. Das muss nachdenklich stimmen! Die vielen ähnlich gearteten Projekte in den „Neuen Ländern“ habe ich zunächst bewusst außen vor gelassen, die Umwälzungen sind zu jung, die Wunden zu frisch, der Abstand zu gering. Und außerdem: Wir brauchen ja auch noch etwas Stoff für unsere 'Global Players' auf dem Podium - aus Basel, aus Flensburg/Schleswig und aus Altenburg/Gera.

Als „Global Players“ haben sich übrigens gerade ihre „fast-Nachbarn“ aus Chemnitz betätigt. Die haben zum „Weill-Jahr 2000“ dessen späte Oper „Der Weg der Verheißung“ in einer Co-Produktion rund um die Welt mit dem deutschen Pavillon auf der EXPO Hannover zur deutschen Uraufführung verholfen. Wie gesagt: 'Global' und ganz ohne Fusion: Ein Weg der Verheißung?

Doch nun zu unserem Podium! Ich übergebe an den Ersten der sich in Gera/Altenburg mit der Fusion auseinander setzen musste, Ihren ehemaligen Generalintendanten Michael Schindhelm.

#### **Michael Schindhelm:**

Es ist schon ein eigenartiges Gefühl, wieder in Gera zu sitzen, manche Schlacht haben wir hier gemeinsam geschlagen, viele von Ihnen sind ehemalige Kolleginnen und Kollegen von mir; und es war eine Zeit, die sehr aufregend gewesen ist, die sehr bewegend gewesen ist, die noch immer nachklingt, die ich nicht vergessen habe in der viel komfortableren Schweiz, sondern die mich nach wie vor begleitet und beschäftigt. Und ich bin nicht sehr oft in Gera gewesen seither, genau genommen im Theater heute zum ersten Mal wieder, seit ich nicht mehr da bin, also seit fast 5 Jahren. Es ist schon ein eigenartiges Gefühl, so im Zuschauerraum zu sitzen, und übrigens auch je-mand Anderen auf ‚seinem‘ Stuhl sitzen zu sehen – das gehört ja dann auch dazu –, so dass die Erfahrungen, die man hier gesammelt hat, wie ein Film an einem vorüber ziehen.

Zum Thema: Das Für und Wider von Fusionen ist nicht allgemein zu beurteilen. Sie haben es gehört: Es gibt Fusionen, die funktionieren seit Jahren, übrigens auch in Thüringen: Man kann eine nennen, die schon fast 10 Jahre ‚auf dem Buckel‘ hat, nämlich die Fusion des Orchesters Sondershausen mit dem Theaterorchester von Nordhausen. Diese Fusion habe übrigens auch ich gemeinsam mit meinem damaligen Kollegen Hubert Gross, der bis zur letzten Spielzeit hier Operndirektor gewesen ist, realisiert. Das war bereits im Herbst 1991. Sie besteht schon 10 Jahre – es ist die Frage, wieviel Anlass es zum Feiern gibt. Also eine sehr frühe Entscheidung, und eine Entscheidung, die bei allen Schwierigkeiten, die es heute besonders im Norden Thüringens gibt, offensichtlich noch immer tragfähig ist.

Ich kann nur etwas dazu sagen, wie die Fusion zu Stande gekommen ist, weniger dazu, wie sie dann ihren weiteren Fortgang genommen hat, denn ich bin derjenige gewesen, der bereits von Anbeginn, als ich 1992 hierher gekommen bin, damit konfrontiert worden ist, dass die Theaterfinanzierung und damit die Theaterstrukturen in Thüringen so nicht fortbestehen können, wie sie zu diesem Zeitpunkt bestanden haben. Wenn ich mich recht erinnere, gab es damals in Thüringen 11 Orchester und 8 Drei-Sparten-Theater in einem Land, dass etwa 2,5 Mio. Einwohner hat und zu den strukturschwächsten in sicherlich ganz Deutschland gehört; eine Theaterdichte, die in dieser Form einmalig ist. Wir haben damals immer wieder gesagt, wir müssen aufpassen.

dass wir uns nicht auf den bundesdeutschen Durchschnitt hinunter schrauben lassen, denn es ging ja nicht darum, alles das nachzumachen, was vielleicht auch an Fehlern im Westen passiert ist.

Wir haben deswegen sehr früh mit den Landes- und Kommunalpolitikern von Erfurt und den einzelnen Theater versucht Gespräch darüber zu führen, wie diese Strukturen sinnvoll und tragfähig zu machen sind.

Viele dieser Theater, z. B. Rudolstadt, Eisenach, Altenburg - gerade die kleineren Orte -, diese Theater liefen Gefahr, in absehbarer Zeit nicht mehr finanzierbar zu sein, denn kaum eine Stadt mit 25/30/40/50 Tausend Einwohnern - weltweit - kann sich einen Theaterbetrieb leisten mit einigen hundert Beschäftigten. Wir haben nichts desto trotz in diesen frühen 90-er Jahren mit der Politik sehr hart darum gekämpft, so viel wie möglich lange zu erhalten. Ein ganz entscheidender Punkt war, dass es in den ersten Jahren eine sehr erfreuliche Einmischung des Bundes gegeben hat - nämlich es sind mehr als 1 Milliarde Bundesmittel geflossen in den frühen 90-er Jahren in die Theater-/Museums-/Orchesterstrukturen der Neuen Bundesländer. Diese sogen. Übergangsfinanzierung des Bundes, die an die Länder gegangen ist, die diese wiederum entsprechend weiter verteilt haben, hat eigentlich zunächst einmal das Leben dieser Theater und Orchester wahrscheinlich sogar erhalten. Wären diese Mittel nicht geflossen, hätte es schon Anfang der 90-er Jahre den „Totalkahlschlag“ gegeben, denn es wäre völlig undenkbar gewesen, dass das Land Thüringen oder die Kommunen im Stande gewesen wären, ihre Theater selbst zu erhalten. Zunächst einmal wurde uns also Leben geschenkt dadurch, dass der Bund eingespungen ist. Übrigens sehr zum Leidwesen westlicher Bundesländer: Ich erinnere mich, dass damals NRW und Bayern gegen diese Entscheidung des Bundes Verfassungsklage einlegen wollten, mit der Erklärung, dass der Bund sich nicht in kulturhoheitliche Angelegenheiten einzumischen hätte, die nämlich seien Ländersache, insofern sei es also eigentlich Sache der neuen Bundesländer zu entscheiden, wie sie mit ihren Theatern umgehen. Eine zutiefst zynische Haltung damals, zumal in Bayern die Bayreuther Festspiele sehr wohl auch vom Bund finanziert werden. Wir haben also damals diese Mittel bekommen und damit die Übergangsfinanzierung erhalten, die uns Theatern im Osten Deutschlands Lebenszeit gegeben hat, auch in Thüringen.

Es wurde damals der Begriff - nicht von mir, aber ich habe ihn des öfteren verwendet - der finanzierten Bedenkzeit geprägt. Damit war gemeint, dass damals die Zeit war, mit dem warmen Regen der Bundessubvention darüber nachzudenken, was passiert, wenn die Dürre kommt, d. h. wenn diese Übergangsfinanzierungen zu Ende gehen würden. Wir wussten, dass früher oder später dieser Punkt kommen würde, und wir wussten auch, dass schon mit den nächsten Bundestagswahlen dieser Punkt gekommen sein könnte, denn - das war ja dann auch der Fall - mit einem Wechsel zu einer anderen Regierung musste man davon ausgehen, dass die Politik gegenüber den neuen Ländern sich massiv ändern würde, dass wir uns selbst und unsere Politiker im Land Thüringen fit machen mussten dafür - und bewusst machen, dass nicht alles so weiter gehen konnte, wie es ging: 11 Orchester, 8 Drei-Sparten-Theater, viele Museen, viele Schlösser und ein relativ marodes, wirtschaftlich armes Land wie Thüringen mit kleinen Kommunen, die kaum eigene Steuereinnahmen und gleichzeitig hochschnellende Arbeitslosenraten zu verkraften und dementsprechend auch sehr sehr hohe Sozialausgaben zu leisten hatten.

Das ist ja bis auf den heutigen Tag so. In dieser Schere also zu überleben bzw. sich Neues auszudenken war eigentlich das Gebot der Stunde, und wir haben damals gemeinsam, d. h. der damalige Minister für Kunst und Wissenschaft, die Theaterintendanten, die Oberbürgermeister und Landräte der Kommunen und Landkreise, die Träger ihrer Theater waren, ein großes Tauziehen darum veranstaltet. Wie könnten denn nun eigentlich neue Strukturen in Thüringen aussehen, wie sollte das in Zukunft einmal werden? Sehr bald stellte sich heraus, dass auch schon zu DDR-Zeiten diese Diskussionen gelaufen sind. Es war nämlich eigentlich gar nichts Neues, dass man feststellte, hier im Lande Thüringen gibt es eine extrem hohe Theaterdichte, die möglicherweise auch mit dem Bedarf - mit der Nachfrage, um es mal so blöd wirtschaftlich zu sagen, nach Theater überhaupt nicht mehr übereinstimmt. Es hatte also in der Tat bereits in den Schubladen der Bezirksbehörden der ehemaligen DDR Entwürfe gegeben, welche Theater man schließen, welche Theater man fusionieren könnte. Fusionen gab es also auch schon zu DDR-Zeiten, zumindest in den Köpfen einiger Sparpolitiker. Dass daraus nichts geworden ist, hatte verschiedene Gründe, sicherlich auch den entscheidenden Grund, dass irgendwann die DDR zu Ende gegangen ist. Die Probleme aber sind geblieben.

Es war damals unpopulär, aber ich habe es dennoch getan: Ich habe angesichts der finanziellen Situation, angesichts der drohenden Krise, die zu erwarten war, auch hier im Osten Thüringens, 1993 das Tabu gebrochen: Ich glaube, wir kommen um einen Zusammenschluss der beiden Theater von Altenburg und Gera nicht vorbei.



Mein Kollege in Altenburg sah das anders. Zunächst einmal sahen das in Altenburg alle anders, auch die Politik sah das anders, die Theaterleute sahen das anders, das Publikum sah es anders. In Erfurt sah man es genauso. Zum damaligen Zeitpunkt war das so – ich kann das jetzt nicht mehr genau in Zahlen ausgedrückt sagen –, aber, dass ungefähr 2/3 der Subventionen des Altenburger Theaters vom Land Thüringen kamen, 1/3 von Stadt und Landkreis Altenburg. Und es war klar, wenn morgen der Ministerpräsident oder der Landtag gesagt hätte, wir geben keine Subventionen mehr, dann hätte das Theater noch 3 oder 4 Wochen zu leben gehabt, und dann wäre es vorbei gewesen. Ähnlich schwierig war die Situation in Gera. Hier war zwar der Subventionsanteil des Landes ‚nur‘ 40 %, aber dennoch so hoch, dass ganz klar war, der 3-Sparten-Betrieb der Größenordnung, wie er in Gera damals bestand, wäre unmöglich weiter zu finanzieren gewesen in dem Augenblick, wo das Land Thüringen gesagt hätte, wir machen da nicht mehr mit. Und klar war, dass die Thüringer nur so lange finanzieren konnten, so lange sie aus Bonn das Geld bekamen, was sie bekamen, und in dem Moment, wo der Hahn zu sein würde, und auch das war klar, würde auch das Land Thüringen nicht mehr zahlen können und den Joker oder den Schwarzen Peter an die Kommunen weiterreichen.

Aus diesem Grund wurden in dieser Zeit 93/94 sehr viele Debatten und Strukturdiskussionen darüber geführt: Ist es jetzt sinnvoll – ist es nicht sinnvoll? Das hatte manchmal skurrilen Charakter: Hatte man die eine Partei davon überzeugt, dass es sein soll oder sein muss, war jeweils die andere Partei vom Gegenteil überzeugt – und vielleicht nur deswegen, weil diese eine Partei dafür war. Ich kann mich gut erinnern, dass zu einem Zeitpunkt, meiner Meinung nach in Altenburg, genügend Überzeugungsarbeit geleistet war, um diese Fusion auf den Weg zu bringen.: Es gibt keinen anderen Weg. Wir müssen diesen Weg gehen. Deswegen waren auch im Landrat von Altenburg und auch im Stadtrat entsprechende Entscheidungen gefällt und damit der Weg in Altenburg frei. In dem Augenblick fing man dann plötzlich in Gera an, wo man sich vorher ganz ruhig verhalten hatte, und diskutierte darüber, ob das jetzt sozial verträglich sei und ob das jetzt der richtige Weg sein könne.

Ich will das nicht in allen Details ausführen, – vieles habe ich auch vergessen –, es sicherlich auch gut, dass man es vergessen hat. Aber schon damals ist mir aufgefallen: Die Politik, und zwar vor allem die Lokalpolitik, ist nicht besonders engagiert bei der Sache, und auch was Gera anbetrifft, hat sie sich nicht so wahnsinnig dafür interessiert, wie es eigentlich mit diesem Theater weitergehen soll. Ein Beispiel dafür sieht man ja heute wieder: Es sitzt nicht ein einziger mir jedenfalls bekannter Kommunalpolitiker oder Verantwortlicher für Kultur in diesem Saal. Wir reden über Fusion, wir reden darüber, wie es auch in Zukunft wahrscheinlich weitergehen soll mit diesem Theater, und nicht ein einziger ist hier von denjenigen, die dafür Verantwortung tragen, wie es in Zukunft werden soll. Ich glaube, das erzählt einiges über die Situation gerade in dieser Stadt. Ich bedauere das sehr, denn das, was wir damals 1995 dann am Ende auf den Weg gebracht haben, war eine schwierige Geburt; die nur dann hätte funktionieren können oder nur dann funktionieren kann, wenn Politik dieses Kind auch begleitet, wenn sie es als ihres anerkennt, adoptiert, wenn sie es aufzieht, wenn sie es in einer vernünftigen Form erzieht. Man hätte ein politisches Klima dafür schaffen müssen in dieser Stadt und auch in Altenburg, dass es eine sinnvolle und Sinn stiftende Form ist – des Theatermachens und des Theaterüberlebens. Das ist meiner Meinung nach nicht genügend gelungen. Das können aber andere besser einschätzen.

Michael Grosse hat in den letzten vier Jahren hier Theater gemacht, der kann zu diesem Part sicherlich besser reden. Aber das ist für mich das eigentlich bedenkliche und beunruhigende, dass die Theaterleute diese Sache am Ende hier auszubaden haben; diejenigen aber, die eigentlich die politische Verantwortung dafür tragen, dass dieses Theater auch nach wie vor sehr viel Geld bekommt – wenn auch weniger als früher –, identifizieren sich zunehmend viel weniger damit und engagieren sich weniger dafür. Und solange das so ist, muss ich natürlich befürchten, dass nicht nur das Sparen weitergeht, sondern darüber hinaus auch die Identifikation sowohl der Theaterleute selbst als auch derjenigen, die als Publikum in dieses Theater gehen sollen, schwächer und schwächer wird und statt dessen keineswegs ein Theater entsteht, sondern die Gräben eher tiefer und tiefer werden, als dass sie zuge-schüttet sind.

Daher kann ich nur nochmals sagen, dass Fusionen nur dann funktionieren können, wenn sowohl auf der Ebene der Politik als auch auf der Ebene der Betroffenen, und damit meine ich die Theaterleute wie das Publikum, etwas entsteht wie eine Sinn stiftende Wirkung, d. h. also die Überzeugung, dass man so und nicht anders weitermachen und überleben kann. Und ich bin nach wie vor davon überzeugt, dass, würde man heute oder morgen diese Fusion aufspalten, diese beiden Theater alleine nicht bestehen könnten, also keine Zukunftschancen

hätten, es sei denn, man macht daraus 2 Schauspielhäuser oder etwas, was viel viel weniger Geld kostet und viel viel weniger anzubieten hat. So viel von mir.

**Herrn Fischer dankt Herrn Schindhelm:**

Man sollte die Chance, dass wir drei Generalintendanten hier auf dem Podium haben, die zeitlich hintereinander dieses Haus geführt haben bzw. führen, nutzen, um das Wort weiterzugeben an den Nachfolger von Herrn Schindhelm, an Herrn Grosse, und hören, was er zu dem Thema aus seiner Sicht und seinen Erfahrungen hier in Gera zu sagen hat:

**Herr Grosse:**

Herzlichen Dank, ich freue mich sehr, heute wieder hier sein zu dürfen; ich habe mich sehr zu bedanken für die Einladung. Da es ein sehr wichtiges Thema ist, habe ich mir diesmal erlaubt, etwas aufzuschreiben, was ich vortragen möchte:

Die Fusion der Häuser Landestheater Altenburg und Bühnen der Stadt Gera im Jahre 1995 unter meinem damaligen geschätzten Vorgänger Michael Schindhelm gestaltete sich in der Zeit meiner Generalintendanz und Geschäftsführung von 1996 bis 2000 als ein äußerst schwieriger und in jeder Hinsicht fragiler Prozess.

Als Schindhelm ging, waren die beiden Theater mehr addiert als fusioniert miteinander und hatten noch keine tatsächliche fusionsbestimmte Struktur, und auch die notwendigen brutalen Personaleinschnitte, die mit einer solchen Fusion automatisch einhergehen, waren natürlich nur ansatzweise gemacht. Dies lag vor allem begründet im Rechtsträgerwechsel, der ja aussagt, dass - wenn zwei Regiebetriebe in eine GmbH übergehen - durch das Personalüberleitungsgesetz ein Jahr lang keine Kündigungen ausgesprochen werden können.

Ein sehr großes Theatergebilde war zu verwalten mit über 600 Mitarbeitern. Der größte Theaterbetrieb Thüringens war angesiedelt in einer strukturell stark schwächelnden Region dieses Bundeslandes. Ein Widerspruch in sich, der bereits deutlich machte, dass das Ende der personellen Fahnenstange noch lange nicht erreicht sein würde. Ging es doch hauptsächlich darum, eine Vorzeigefusion zu etablieren, die es auch den Städten Erfurt und Weimar schmackhaft machen sollte, miteinander die Fusionsehe einzugehen, denn die positiven Nordhäuser Erfahrungen und der wertfreie Umgang mit Eisenach-Rudolstadt waren auf besagte Städte nicht anzuwenden.

Bei einem gedeckelten Etat von anfangs 40 Millionen DM, der dann durch eine Mittelkürzung des Freistaates Thüringen auf 39,5 Millionen ab 1998 heruntergefahren wurde, mussten gravierende Personaleinschnitte gemacht werden, die dazu beitrugen, eine sinnvolle Fusionsstruktur in den Häusern zu entwickeln und Doppelstrukturen abzubauen.

Von wie gesagt anfänglich 600 Mitarbeitern waren am 31.07.2000 (meinem letzten Arbeitstag in Altenburg-Gera) noch 432 Stellen besetzt. Anfänglich sollte der kommunalpolitisch gewünschte Eindruck erweckt werden, hier fusionieren zwei Theater, ohne dass es die Öffentlichkeit merkt. Dies war sicherlich für die Kommunalpolitik äußerst bequem - für den Theaterbetrieb und sinnvolle innerbetriebliche Entscheidungen jedoch verheerend. Und genau an diesem Punkt setzte die deutliche und immer stärker zunehmende Entfremdung zwischen Kommunalpolitik und Theater ein - die vierjährige Bewegung eines großen, aber immer kontinuierlicher werdenden Ab-rückens voneinander, und dies bei einer Entfernung von 34 km.

Bei jeder Fusion gibt es Juniorpartner: Ein vermeintlich schwächeres Theater wird vom vermeintlich stärkeren Theater aufgefressen. So war es auch hier. Und damit wurde üble Politik betrieben, ohne zu sehen, dass ausschließlich für den Juniorpartner in der Fusion ein deutlicher substantieller Gewinn dazukam, nämlich ein Puppentheater, ein komplett gedeckter Kinder- und Jugendspielplan vom 4. bis zum 18. Lebensjahr und eine Ballettkompanie, die an Theatern dieser Größenordnung ihresgleichen suchen kann.

Die Identitäten der beiden Häuser wurden verwischt, wurden verletzt auf der Suche nach einer neuen gemeinsamen Identität. Diese neue Unternehmensphilosophie, nämlich zu sagen, „Wir sind ein Theater für zwei

Städte.", wurde in der Öffentlichkeit, und auch von den Gesellschaftern in ihren Gebietskörperschaften, kontinuierlich torpediert, da jeder der ehemaligen Theaterträger auf seiner eigenständigen Identität beharrt hat, was natürlich bei der Neubildung eines Theaterbetriebes überhaupt nicht funktionieren konnte. Sinnlosestes Beispiel dieser Rudi-mentsidentität war der Verbleib zweier eigenständiger Klangkörper, der Landeskapelle Altenburg und des Philharmonischen Orchesters Gera, bis zum 31.07.2000.

Jeder vernünftig denkende Mensch wird sich fragen, wozu braucht man bei nur einem Musiktheater nur einen Chor, nur ein Ballett, zwei Orchester. Wie ist es möglich, hier sinnvoll dispositio- und betriebswirtschaftlich vertretbar Beschäftigung in die Wege zu leiten, die auch den quantitativen Publikumsgegebenheiten entspricht. All dies war im Sinne der kommunalpolitischen Identität ein Zugeständnis, aber theaterpraktisch unakzeptabel. Und so kamen zu innerbetrieblichen Verwerfungen die Verwerfungen an den Fronten der öffentlichen Arbeit.

Die Altenburg-Gera Theater GmbH hat in den vergangenen Jahren um ihr Leben, ihr Überleben und um ihre Akzeptanz gespielt: Mit über 1.400 Vorstellungen pro Spielzeit in acht Spielstätten (verteilt auf zwei Städte) wurde mit den verschiedensten Versuchen deutlich gemacht, dass wir uns ernste Gedanken um eine neue Identität und vor allem Gleichbehandlung beider Standorte machen. Schließtage gab es nicht, sondern tägliche Präsenz und Angebote. Alle Produktionen wurden überall angeboten mit unterschiedlichen Reaktionen. Traditionelle Sonderwünsche wurden berücksichtigt, das Open-Air in Gera, das Sommertheater in Altenburg.

Die neue Identitätssuche ist natürlich nur punktuell gelungen, da die Erwartungshaltungen an Theater in den beiden Städten aufgrund ihrer verschiedenen Herkommensweise auch unterschiedlich waren und nach wie vor sind. Eine Inszenierung, die in der einen Stadt funktionierte, wurde in der anderen gemieden und umgekehrt. Das Gerangel um die Restidentitäten wurde selbstverständlich auch von der lokalen Presse mehr oder weniger qualifiziert und fair behandelt. Das Theater taugte hervorragend zu negativen Schlagzeilen unter dem Motto „Only bad news are good news“, ohne dass unsere ureigenste Arbeit die künstlerische Leistung nämlich, vehement kritisiert wurde. Positive Kritiken überall, aber das Identitätsgeplänkel sorgte dafür, dass die Altenburg-Gera Theater GmbH ein negativ besetzter Begriff war.

Dass es natürlich Probleme, Fehler und Schwierigkeiten gab, lag auf der Hand: Ein Theatersäugling musste ja erst einmal atmen und laufen lernen, und es war eben das grundlegende Missverständnis, zu denken, es gäbe das Landestheater Altenburg und die Bühnen der Stadt Gera weiter. Nein, ein völlig neues Theatergebilde entstand. Eine Geburt, eine Entbindung, ein neues Kind, das mit Argwohn betrachtet wurde und Rabeneltern hatte.

Mitten in die schwierigen Gestaltungsprozesse hinein platzte dann auch noch 1998 bis 1999 die Gesellschafterentscheidung, gemeinsam mit dem Freistaat Thüringen die Zuschüsse ab dem 01.08.2000 um weitere 8 Millionen DM (20% des Etats) zu kürzen. Das war der Todesstoß, denn nun konnte keiner motiviert den ohnehin schon geplanten Personalabbau umsetzen, da klar war, dass das Ende der personellen Fahnenstange wiederum nicht erreicht sein würde. Ein anderes Ende dafür aber um so eher. Noch kontraproduktiver konnten sich Landes- und Kommunalpolitik nicht in einen schwierigen Gestaltungs- und Selbstfindungsprozess einmischen. Dringende the-aternotwendige Entscheidungen wurden blockiert oder über viele, viele Monate verschleppt, um weiterhin kommunale Restidentitäten aufrechtzuerhalten. Ein im Juni 1997 getroffener Aufsichtsrats- und Gesellschafterbeschluss zur Orchesterfusion von Landeskapelle Altenburg und Philharmonischem Orchester Gera wurde so lange in seiner Umsetzung behindert und uminterpretiert, dass er erst zum 01.08.2000 halbherzig umgesetzt wurde. Kulturpolitik im Schnecken tempo. Dieser immense Druck von außen hat natürlich auch zu Verkrampfungen und Fehlern innerhalb der Geschäftsführung geführt. Nur wer nichts tut, macht auch nichts verkehrt. Eine unangenehme Misstrauenssituation entstand, die sowohl für die Betreiber als auch für die Geschäftsführung auf Dauer nicht mehr akzeptabel war.

Dabei hat es mehr als nur Achtungserfolge für den Theaterbetrieb gegeben. Eine Reihe hervorragender, vom Rundfunk live übertragener sinfonischer Konzerte, bejubelte Ballettaufführungen, Gastspiele mit unserem Puppentheater, ständig ausverkaufte Vorstellungen des integrierten Kinder- und Jugendtheaters, bundesweite Preise für die theaterpädagogische Fabrik des Hauses, die das Theater bei der EXPO 2000 vertrat, ein klanglich und szenisch blühendes Musiktheater und ein gediegener, teilweise provokativer Abendspielplan im Schauspiel, der sich in den letzten Jahren fast ausschließlich mit Gegenwartsautoren auseinandergesetzt hat. Ein Theaterbetrieb also, der seinem Kulturauftrag nachgekommen ist: nämlich zu bilden und zu unterhalten. So viele Operetten und Musicals, wie wir gespielt haben, wurden in ganz Thüringen nicht angeboten.

Aber auch erfolgreiche Zahlen konnten die zusätzlichen gravierenden Einsparungsmaßnahmen (die besagte Kürzung von 8 Millionen) nicht abwenden, und damit war klar, dass die Etappe des Versuchs struktureller und inhaltlich schöpferischer Arbeit rapide beendet sein würde. Dass wir uns mit theatralen Mitteln dagegen gewehrt haben, wurde uns verübelt. Nur wir haben gegen die Einschnitte protestiert, die anderen gelitten und geschwiegen. Die Fördervereine jedoch sind enger zusammengerückt und haben Dialoge mit der Politik gesucht, um das Schlimmste abzuwenden, aber die ergebnisoffene Gesprächsbereitschaft war, wie immer, einseitig; und dazu kam überhaupt das Grundproblem im Fusionsverständnis: Wir wurden nicht an dem gemessen, was wir tatsächlich in Inhalten und Zahlen getan haben, sondern wir wurden gemessen an dumpfen Meinungen, die über unsere Arbeit existierten, ohne dass es dazu einen wirklich offenen und ggf. polemisch geführten Dialog gegeben hätte.

Befragt nach dem Sinn von Fusionen überhaupt, gibt das Beispiel der Fusion der Altenburg-Gera Theater GmbH eine deutliche Antwort: Fusionen haben nur dann Sinn, wenn sie auf eine langfristige Perspektive gestellt sind, wenn man denjenigen, die eine Fusion umsetzen sollen, Zeit und Gestaltungsfreiraum lässt, um den schwierigen Prozess des Identitätswandels behutsam und mit lang aushaltendem Atem umzusetzen.

An Perspektiven hat es jedoch sowohl inhaltlich in der kommunalpolitischen Rahmensetzung als auch im finanzpolitischen Gebaren der GmbH-Betreiber wesentlich gemangelt. Es dürfte ein einmaliger Zustand in der deutschen Theaterlandschaft sein, dass sich die GmbH im zweiten Geschäftsjahr zwischenzeitlich über einen Kontokorrentkredit finanzieren musste, weil die aktuelle Haushaltslage eines Gesellschafters nichts anderes zuließ. Auch die übergangslos beabsichtigte 20 %-ige Zuschusskürzung zum 01.08.2000 ist bundesweit trauriger Rekord und wird nur noch von Theaterschließungen übertroffen. Dabei kommt der seit dem 01.08.1995 begonnene und noch nicht abgeschlossene Stellenabbau in Altenburg-Gera bereits der Schließung eines Stadttheaters gleich. Das Verschanden hinter der sicherlich problematischen Finanzsituation in den Kommunen bei gleichzeitiger Unterlassung einer, wenn auch bitte polemisch geführten, inhaltlichen Diskussion zur Standortbestimmung eines Theaterbetriebes, hat die Chancen auf Perspektiven für den Theaterbetrieb wesentlich minimiert. Wir haben uns nie geweigert zu sparen, zu verschlanken, aber die dafür in einer GmbH notwendigen Handwerkszeuge wurden uns entscheidungstechnisch verweigert. Sämtliche öffentlichen Einrichtungen (insbesondere aber auch Theaterbetriebe) dürfen nicht von der Hand in den Mund leben, sondern bedürfen einer langfristigen inhaltlichen und natürlich auch betriebswirtschaftlich gerechtfertigten Konzeption.

Alle waren auf der Suche nach dem Licht am Ende des Tunnels, insbesondere die Zuschauer, die sehr stark und engagiert waren in den Fördervereinen der Städte Altenburg und Gera. Bei allen handfesten Auseinandersetzungen, die es mit diesen Vereinen und der Theaterleitung mitunter gegeben hat, waren jedoch alle Seiten bestrebt, den Theatererhalt und die notwendige Perspektive in den Vordergrund zu rücken, und dafür sei von dieser Stelle aus noch einmal herzlichster und aufrichtigster Dank gesagt. Aber Fördervereine leider können nicht das ersetzen, was die Kulturpolitik eines Landes, einer Stadt oder eines Landkreises leisten müssten.

Fusionen machen dann Sinn, wenn irgendwann der Punkt erreicht ist, dass es keine Rolle mehr spielt, welches Genre (Musiktheater, Schauspiel, Puppentheater etc.) an welchem Standort produziert wird, sondern wenn jede Produktion akzeptiert wird als eine aus dem gemeinsamen Theater kommende.

Die erfolgreiche fünfzigjährige Bilanz des Theaterverbundes Krefeld-Mönchengladbach und die Schleswig-Holsteinische Landestheater und Sinfonieorchester GmbH (mit ca. 330 Beschäftigten, drei Sitzstädten, 17 Gesellschaftern, mindestens 20 Aufführungsorten, das größte Landestheater Deutschlands) sind dafür ein deutlicher Beweis. Alle Aufführungen werden als die eigenen identitätsstiftenden Aufführungen des Theaterverbundes oder der Landesbühne akzeptiert. Es gibt auch hier in den verschiedenen Spielstätten, Vorlieben und Interessen (mal tendieren sie mehr zum Musikalischen, mal mehr zum Sprechtheater), aber aus dieser Neigung wird niemals polemischer Honig gesogen, und auch die dortigen Theaterfreundeskreise stehen eng zusammen und schützen die fragilen Gebilde.

Die Betreiber der Theater GmbH in Altenburg-Gera müssen sich zukünftig deutlich klar darüber werden, dass sie im Theaterschicksal existentiell verkettet sind. Partikularinteressen haben sich einem Gesamtinteresse für einen funktionierenden Theaterbetrieb unterzuordnen. Das Bestehen auf Restidentitäten zerreißt einen Theater-



betrieb und beraubt ihn einer neuen, in den Zuschauerschichten verwurzelten Perspektive. Immer nur dem Alten nach-zutrauern, den Status quo krampfhaft festzuhalten, ist zu wenig. Die Bewegung, das Prozesshafte, der Mut zum inhaltlichen und strukturellen Risiko, die Auseinandersetzung mit neuen Theaterformen, ästhetischen und politischen Inhalten kann nur gelingen, wenn es einen breiten Schulterschluss gibt, der dem Theater den Rücken freihält. Solange nur die Geschäftsführung eines Theaterbetriebes diejenige ist, die das Theater verteidigt, ist dies Don Quichotterie und zum Scheitern verurteilt.

Die gewonnenen Potenzen aus der Zusammenlegung der Häuser in Altenburg und Gera für eine wesentliche Perspektive zu nutzen und auszubauen, ist leider in den ersten fünf Jahren durch die rigiden Sparmaßnahmen und die beraubte Perspektive zerstört worden. Nun gilt es, alle Kräfte zu sammeln und das im Augenblick Mögliche als Basis für einen zukünftigen Aufbau zu bewahren.

Dabei sei abschließend klargestellt: Fusionen sind durchaus ein sinnbringendes und nützliches Werkzeug, um Theaterangebote in kleineren Städten zumindest auf gleichem, wenn nicht auf wachsendem Niveau anzubieten. Die dafür notwendigen politischen Entscheidungen verlangen Mut und Konsequenz und natürlich die tatkräftige fachspezifische Unterstützung und Umsetzung der Theaterleute. Umgekehrt müssen die Theaterleute aber von ihren Betreibern in ihrer schwierigen und aufreibenden strukturellen und inhaltlichen Arbeit unterstützt und vor allem geschützt werden. Theater vermittelt inhaltliche Botschaften und unterhält dabei, es darf jedoch nicht zum Tummelplatz kommunalpolitischer Eitelkeiten verkommen.

Danke schön!

#### **Herr Fischer:**

Danke schön, das soll jetzt keine Zusammenfassung sein, aber ich nehme ein Wort aus Ihrem gesamten Text heraus, weil es mir scheint, dass sich damit eine gute Überleitung zum 3. Intendanten, dem, der jetzt die Geschichte weiterführen muss, bietet. Sie haben gesagt: Das war der Todesstoß. Schluss – aus. Den Todesstoß hat das Haus überlebt, und es hat sogar einen Mann gefunden, der trotz alledem den Mut hat, diese fusionierten Theater Altenburg-Gera weiterzuführen, und darüber werden wir jetzt hören, wie er hinter diesem Mut sein Konzept sieht.

#### **Herr Dr. Serge Mund:**

Fusionen. Sie haben am Anfang versucht zu definieren, was Fusion ist. Sicherlich hat das vielleicht, wenn man die Zeitungen der letzten 3, 4, 5 Jahre liest, etwas mit Zeitgeist zu tun, und alles, was etwas von sich hält, muss fusionieren. Es wird sicherlich für die großen Unternehmen gelten, und ich denke, dass die meisten Fusionen aus der Maxime der Gewinnmaximierung entstehen. Beim Theater kann man schwerlich sagen, dass zwei oder mehr Theater fusionieren zwecks Gewinnmaximierung, das geht nicht, das ist nicht der Fall. So denke ich, und ich bin auch davon überzeugt. Und das gibt mir auch die Kraft, dieses Amt anzutreten.

Die Fusion – das nehme ich schon vorweg: Ich stehe eindeutig zur Fusion. Ohne die Fusion gäbe es heute in Altenburg nicht die Vielfalt der Theateraufführungen, das gleiche gilt auch für Gera. Eine Fusion in den Theatern ist für mich schlicht und einfach eine Rettung – im schlimmsten Falle – vor dem Nichts, im besten Falle vor der merklichen Reduzierung in einigen Sparten – und das wäre der Fall, ganz bestimmt, sowohl in Gera als auch in Altenburg.

Der Kerngedanke bei der Fusion ist immer das Geld. Letztlich kann man sagen, wenn man von Musik spricht, wenn man vom Theater spricht, spricht man zwangsläufig vom Geld. Am Anfang waren alle Intendanten – das ist auch logisch und verständlich – gegen eine Fusion. Sie verbündeten sich, um die Fusion zu verhindern. Sie sind sogar bereit – auch wenn die ökonomische Logik fehlt, trotzdem zu kooperieren, um vielleicht noch einen Weg zu finden, wie man der Fusion entgehen könnte; aber irgendwann ist kein Entkommen mehr, weil das Geld von Jahr zu Jahr weniger wird. Dann steht man, bevor die Fusion kommt, vor der Antifusionsbewegung, die auch in Altenburg und in Gera stattgefunden hat. Auch das fand hier statt. Und auch, dass die Intendanten sich verbanden, um dagegen zu kämpfen, aber irgendwann früher oder später erkennt man: Es führt kein Weg

daran vorbei. Und dann landen wir bei Shakespeare. Da haben wir die Familien Capulet und Montague, die bis fast zum Schluss gegen-einander kämpfen; aber dann treten Romeo und Julia auf, und die heiraten.

Nur bei Theatern ist es ein bisschen anders. Das ist nicht eine Liebeshe. Deswegen war die Heirat vielleicht so kurzfristig. Bei den Theatern ist es eine Vernunfthe, und wir versuchen daran so lange festzuhalten, wie nur möglich, damit das wachsen kann. Ich denke, so ist es auch in dieser Fusion in diesem Theater. Die Fusion hat positiv herbeigeführt, dass wir nach wie vor ein großes Orchester haben. Wie Herr Grosse auch sagte: Wir sind seit dem 1. August auch im Orchesterbereich voll fusioniert, und damit sind wir jetzt nach ca. 5 Jahren der Fusionsentwicklung endlich ein voll fusioniertes Theater. Durch die Fusion können wir – und ich bin stolz darauf, dass trotz der massiven Kürzung von ca. 20 % Zuwendungskürzungen wir es schaffen werden, auch wenn es sehr schwierig sein wird – sämtliche Sparten aufrecht zu erhalten, ob es Orchester, ob es Musiktheater, ob es Schau-spiel, ob es Puppentheater, ob es Ballett ist.

Zugegeben, auch das hat einen Preis. Der Preis ist, dass wir in den anderen, nicht künstlerischen Bereichen beträchtliche Kürzungen in personeller Hinsicht vornehmen müssen. Das wird uns das tägliche Leben auch hier massiv erschweren. Wir werden auch nicht so oft auftreten können, wie in der Vergangenheit. Aber ich muss ganz offen sagen, ich habe damit auch keine Probleme. Der Markt, wenn ich es ökonomisch ausdrücken darf, ist nur so groß, wie er groß ist, und die Städte sind eben so groß, wie sie sind, und auch durch ein Überangebot können wir nicht alle Leute ins Theater bringen; also eine der Maximen wird hier sein, zu versuchen, dass wir nach Möglich-keit den Schnittpunkt finden, wie groß die Nachfrage ist. Das Angebot kann verhältnismäßig erweitert werden. Aber wir müssen auch die Nachfrageseite betrachten, damit wir zu einer guten Regelung kommen: Wie viele Aufführungen kann eine Stadt verkraften?

Ich stehe zur Fusion – und jeder der gegen diese Fusion ist, ist nicht nur gegen die Intendanz des Hauses, sondern arbeitet – egal ob es von innen oder von außen ist – zwangsläufig an der längerfristigen Vernichtung des Theaters. So einfach ist es – so sehe ich das, weil die Finanzen nicht vermehrbar sind. Wir müssen mit dieser Vernunfthe schlicht und einfach umgehen; wir müssen uns nicht alle lieben, wir müssen aber sachlich und mit einem gesunden Menschenverstand miteinander umgehen, damit wir all diese Sparten, die wir jetzt genießen können, erhalten. Mit mir meine ich: wir als Haus und auch wir als Zuschauer. Und wer dagegen arbeitet, wird das Theater mittel- oder langfristig schlicht und einfach vernichten – das wiederhole ich.

Die Geldnöte regieren das Handeln. Das gilt nicht nur für unser Theater, sondern für alle Theater bundesweit. Und da möchte ich etwas zitieren, was der damalige Bundespräsident Herzog vor einigen Jahren (1995 oder 1996) gesagt hat. Ich zitiere: 'Theater und Musik sind wichtig...'. Damit sind wir und alle einig. '...Verhinderung öffentlicher und privater Armut noch wichtiger'. Das ist jetzt zwar natürlich aus dem Kontext herausgegriffen, aber er hat schon dargestellt, was wichtig ist und was noch wichtiger ist. Er hat sich auch vorher und später für den Erhalt der Theater ausgesprochen, aber er hat auch – das was Schindhelm am Anfang sagte – sich beklagt. Vielleicht gibt es zu viele davon, und deswegen sollte man sehen, ob man das nicht etwas besser reglementiert. Es gibt auch genügend Leute, die sich dem Theater gegenüber negativ oder kritisch äußern.

Zu der Politik des Landes, allen voran zu der Politik der Städte. Da muss ich mich zuerst bedanken bei Ihnen – als Verbänden, als Vereinen, die letztlich in Ihrer Freizeit für uns, mit uns für den Erhalt des Theaters kämpfen. Da-für haben sie vielen Dank. Auch an die vielen anderen Vereine, die bundesweit zusammenarbeiten. Ich darf nicht alle Politiker über einen Kamm scheren, auch wenn wichtige Vertreter dieser Stadt oder der Stadt Altenburg oder des Landkreises nicht anwesend sind. Ich weiß, dass es in anderen Städten ähnlich ist, dass die Stadtväter sich nicht kümmern. Ich habe die Erfahrung zumindest hier gemacht, dass, wenn nicht alle Stadtverordneten für das Theater sind – warum sollen auch alle dafür sein, das kann ich akzeptieren –, aber maßgebliche Leute bei allen drei Gesellschaftern sich sehr stark für uns einsetzen. Die haben auch ihre Einschränkung der Geldmittel, aber man darf nicht einfach sagen, die Politiker tun nichts für uns. Es gibt manche, die gegen uns arbeiten, es gibt welche, die sich uns gegenüber neutral verhalten, aber es gibt eine Vielzahl, die auf unserer Seite stehen, und auch dafür danke ich.

Wir befinden uns durch die Personalkürzung natürlich in einer problematischen Phase. wir müssen auch im Hause lernen, ein wenig innovativer zu denken. Das machen wir nicht freiwillig, das erreichen wir nur durch

den Druck, den wir haben, dass wir schlicht und einfach weniger Mittel haben; wir bewegen uns zwischen diesem ständigen Kampf von Status quo und Sparen. Es kann in jedem Fall nicht so bleiben, wie es heute ist, weil wir sonst nicht überlebensfähig sind im organisatorischen Bereich. Wir befinden uns in einer Zwangslage – das meine ich trotzdem auch positiv – des Fortschritts. Fortschritt entsteht immer aus dem Zwang der schmerzlichen Ver-änderungen oder Anpassungen, und Fortschritt ist Verdrängung, damit Anderes, damit Neues wachsen kann.

Danke schön.

**Herr Fischer** bedankt sich bei Herrn Dr. Serge Mund und fährt fort:

Ich finde es sehr positiv, dass Sie als der augenblickliche Leiter dieses fusionierten Hauses mit etwas Optimismus, wenn auch mit gedämpften Erwartungen in die Zukunft sehen; es wäre schlimm, wenn Sie das nicht so sehen wollten, und ich glaube, jeder, der hier im Saale ist, wünscht Ihnen dazu alles Gute.

Wir haben hier auf dem Podium jetzt eine Dame, Frau Dagmar Kunze, die ihren drei Vorrednern gegenüber etwas ganz Besonderes voraus hat: Sie hat sie – wenn ich Herrn Dr. Serge Mund mal auslasse, alle überlebt, und es könnte sein, dass sie auch den Dritten hier im Hause noch in voller Gesundheit überlebt. Und sie ist auch vorher dagewesen, sie kennt sich bestens mit der Geschichte dieses Hauses aus. Und sie hat es nicht nur als Mitarbeiterin dieses Hauses erlebt, sondern sie hat es auch von außen her – nämlich als Vorsitzende der nach der Wende gegründeten Theaterfördergesellschaft erlebt. Ich könnte mir vorstellen, dass sie aus der Situation der Vorsitzenden des Theaterfördervereins dazu, was eben gesagt wurde, nicht nur einige Ergänzungen hat, sondern einige Wünsche äußern kann, denn bei ihr laufen ja die Reaktionen der engagierten Theaterfreunde als Erstes auf. Ich bin gespannt, was wir jetzt von ihr zu hören bekommen.

**Frau Dagmar Kunze:**

Ich freue mich, dass wir hier zu einer solchen Runde zusammengekommen sind, und gestatten Sie mir ein sehr privates Wort über die 3 Intendanten, die neben mir sitzen: Es ist schon eine sehr spannende Zeit gewesen, es sind immerhin 10 Jahre gewesen, nach der Wende, 10 Jahre einer völlig neuen Entwicklung, der Profilierung einer neuen Theaterlandschaft, und das war mit den Herren sehr spannend. Und als Vorsitzende der Theatergesellschaft Gera möchte ich mich an dieser Stelle explizit bei den beiden Herren Grosse und Schindhelm sehr sehr herzlich bedanken für die wunderbare Zusammenarbeit mit der Theatergesellschaft. Sie waren immer gesprächsbereit, und die ersten Arbeitsgespräche, Kontakte mit dem neuen Generalintendanten Dr. Rene Serge Mund waren bisher auch sehr positiv. Also, das lässt hoffen. Und einer meiner Intendanten hat einmal gesagt: Frau Kunze, den Optimismus haben Sie im Vertrag!

Ich denke, wenn die Theatergesellschaften nicht den Mut haben, für die Zukunft – und nicht um das Überleben von Funktionen, sondern für das Überleben der Theater zu ringen, dann haben sie ihre Aufgabe verfehlt. Wir haben unmittelbar nach der Wende mit unserer Arbeit begonnen. Ich erinnere mich an eine Foyer-Diskussion hier im Hause, bei der Vertreter des Landes waren, und es ging immer wieder darum, dass wohl die in den 40 Jahren DDR gewachsene Theaterlandschaft so nicht bleiben könne. Wir sind damals schon sehr impulsiv geworden und haben gesagt: Es geht nicht um 40 Jahre DDR-Theater, es geht um 200 Jahre deutsches Stadttheater. Ich denke, Erhalt dieses historisch gewachsenen Kulturgutes, Erhalten dieses deutschen Stadttheaters: Dafür sind wir alle angetreten, um uns dafür zu engagieren.

Bei unserer Gründung, die wir mit dieser Arbeitstagung unter anderem feiern, hatten wir einen starken Partner, das war ein großer starker Theaterverein aus Nürnberg. Wir haben in diesem Saal unsere Gründung gefeiert, die Nürnberger hatten einen ‚Wurschthimmel‘ aufgebaut, aber sie haben uns vor allem geholfen beim Aufbau dieser Gesellschaft. Ihr damaliger Intendant, ein Franzose, sagte mir: Lasst euch euer deutsches Stadttheater nicht nehmen! Um diese Aufgabe geht es. Ob mit oder ohne Fusion – Wir müssen das subventionierte Theater erhalten als ein Kulturgut. Das ist das Credo, dem wir uns als Theatergesellschaft vor 10 Jahren verschrieben haben, und das steht in unserem Statut. Wir verstehen uns als Fördergesellschaft und haben dafür auch eine Menge getan.

Zwei Theatervereine gibt es für das Theater Altenburg – Gera. Der Altenburger Theaterverein, der heute auch sehr zahlreich mit einem Bus angereist ist und unsere Theatergesellschaft. Und natürlich war dieser Weg der Vereinigung des Theaters und zweier Theatergesellschaften nicht unkompliziert. Die ersten Begegnungen der beiden Theatergesellschaften, nachdem klar war, die Fusion kommt, waren geprägt von den Haltungen vor der Fusion, das heißt gegen die Fusion. Der Altenburger Theaterverein und auch der Geraer Verein haben lange versucht, die eigene Identität, das eigene Theater, zu dem sie ja mal angetreten waren, zu beschützen und zu erhalten. Aber als wir begreifen mussten und begriffen haben, die Überlebenschance unserer Theater, unseres Theaters, kann nur gewährleistet sein mit der Fusion, sind wir auch in diese Fusion, in diese Vernunfttatsache als begleitende Gesellschaft mit eingestiegen. Denn es macht keinen Sinn, gegen etwas vorzugehen, was dann vielleicht anders keine Zukunft hätte. Das war spannend.

Ich erinnere mich an unsere ersten Begegnungen. Man betastete sich, man lernte sich kennen, und wir haben vor drei Tagen gemeinsam unser 10-jähriges Jubiläum begangen, und als der Vorsitzende des Altenburger Theatervereins mir gratulierte und wir uns umarmten, war ein Vertreter des Landes doch sehr erstaunt, wie das gehen kann. Wie geht das? Wir sind keine feindlich gesinnten Vereine, sondern wir sind Vereine zweier Städte, die ihr eigenes Profil haben, ihre eigene Identität, und zu dieser Identität gehört die Identität des Theaters. Aber wir haben – und das ist uns inzwischen in Fleisch und Blut übergegangen – natürlich eine andere Aufgabe. Wir müssen identitätsstiftend sein für das fusionierte Theater Altenburg-Gera. Das ist jetzt im Augenblick unsere Aufgabe. Es kann nicht um das Theater in Altenburg gehen, nicht um das in Gera, sondern beide Vereine müssen gleichermaßen identitätsstiftend sein für ein Theater.

Und wenn Sie vorhin, Herr Fischer, beschrieben, dass es nirgendwo vereinte Theatervereine gegeben hat, so meinte ich, hat das zutiefst den Grund darin, dass es Vereine sind aus der Stadt heraus: die Identität der Städte bleibt ja bestehen und sollte auch bestehen bleiben, auch in ihrem Verhältnis zum Theater. Und die Brücke dazwischen, eine ganz wichtige Brücke, müssen, können die Theatergesellschaften finden, denn sie sind nicht nur die engagiertesten Bürger, die die Theater lieben, denn sonst wären sie nicht in den Gesellschaften, sondern sie sind auch unterstützende Partner der Theaterleitungen, und sie sind auch dazu da, Brücken zu schlagen zwischen den Bürgern und den Politikern einer Stadt. Heute ist, und das freut mich sehr, auch unser Orchesterverein anwesend. Und wir drei Vereine sind in den Tagen, als bekannt wurde, wir werden noch einmal um 8 Millionen DM gekürzt, losgezogen zu den Politikern in beiden Städten gemeinsam, wir sind gemeinsam beim Land gewesen. Es hat uns allerdings relativ wenig genützt.

Erfolgreicher waren wir dann schon bei der Unterstützung des neuen Generalintendanten, als es um die Diskussion der zusätzlichen Finanzierung für Abfindungen ging. Hier haben wir immer wieder geholfen und versucht, die Theaterleitungen, die diese Fusion erst möglich gemacht haben, zu unterstützen. Ich denke in erster Linie, wenn Fusionen erfolgreich sein sollen, müssen natürlich Intendanten, Theaterleitungen da sein, die in der Lage sind, das dispositionell, inhaltlich mit Leben zu füllen. Wo wir heute stehen, zeigt: Wir hatten Theaterleitungen, die das Theater über diese ganz komplizierte Phase gebracht haben. Das war das besondere Ziel immer wieder auch der Theatergesellschaft Gera, wir wollen das Mehrsparten-Theater erhalten in seinen künstlerischen Qualitäten (Wenn wir in Thüringen eine starke Ballett-Compagnie haben, dann kann man sie nicht herunterfahren auf 12 Tänzer, dann hat man sie nämlich nicht mehr). Wir haben immer dafür gekämpft, dass wir mit unserer künstlerischen Leistungsfähigkeit unsere Theater erhalten können. Dass das heute so gelungen ist, haben wir unseren Intendanten zu danken, die gesagt haben, es muss gehen, sonst begeben wir uns an den Rand des Untergangs. Unsere ganze Kraft als Theatergesellschaft Gera wird der Theaterleitung gelten, die wiederum angetreten ist, um dieses Theater weiterzuführen. Wir werden alles tun – und ich habe das auch in einem Interview gesagt. – dass dieses fusionierte deutsche Stadttheater Altenburg-Gera erhalten bleibt. Dazu gehört heute nicht nur Optimismus – im Vertrag oder nicht –, sondern dazu gehört eine ganze Portion Mut. Ich denke, das soll erst einmal genügen.

Es sind auch die Vertreter des Altenburger Theatervereins, die diesen komplizierten Weg gemeinsam mit uns gegangen sind, die können sicher auch etwas dazu sagen. Aber – das gestatten Sie mir – ist die Entwicklung aus meiner Sicht. Ich erspare mir hier Details, wann wo was wie gekracht hat und wo man sich mal nicht so leiden konnte; aber wir haben immer wieder den Weg der Begegnung gesucht. Und wir haben eine gemeinsame Strecke geschafft, gemeinsam mit dem Theater. Ich kann hier nur inständig wünschen, dass wir alle die Kraft haben mögen, in dieser Theaterlandschaft weiter engagiert da zu sein und sie zu erhalten, so gut es denn geht, in diesen finanziell stürmischen Zeiten.



Danke schön.

**Herr Fischer** bedankt sich bei Frau Dagmar Kunze.

Alle Theatergesellschaften hoffen natürlich für das von Ihnen unterstützte Theater, alles Gute! Ob Ihr Plädoyer dazu führt, dass alle jetzt nach Hause gehen und sagen: Wir können sprechen für eine Fusion bei uns zu Hause – das werden Sie sicherlich nicht erreicht haben, das war auch sicherlich nicht Ihre Absicht.

Bevor wir jetzt auf dem Podium das, was wir gehört haben, in der einen oder anderen Art vertiefen, könnte ich mir vorstellen, dass Sie, meine Damen und Herren im Publikum, die Chance, dass drei veritable Generalintendanten auf einem Podium friedlich nebeneinander sitzen, nutzen, um Fragen zu stellen.

Vielleicht vertreten Sie auch zu dem, was Sie gehört haben, eine andere Meinung (Es könnte ja durchaus sein, dass man sagt, warum immer nur Fusion, es gibt auch noch andere Möglichkeiten.), dann sollten Sie sich jetzt zu Wort melden. Sie müssten sich dann auch schon outen, denn ich könnte mir vorstellen, dass jemand aus München eine andere Position mitbringt, denn aus Kiel oder aus Flensburg oder aus Essen.

**Herr Wortmann, Bremen:**

Meines Wissens haben wir in Bremen z. Z. keine Diskussion der Fusion mit einem anderen Theater, aber was uns eint, was uns alle hier eint, sind ja die Etatkürzungen, wie auch immer man sie nennen will, ob man nur die Tarif-erhöhungen erstattet haben will oder ob es viel weiter geht.

Meine ketzerische Frage ist: Wenn Etatkürzungen vorgenommen werden oder zu erdulden sind, hat selbstverständlich der künstlerische Betrieb darunter zu leiden. Und der jeweilige Kulturdezernent kann – (Eigentlich müsste er gegen die Kürzungen sein, er kann ja dagegen sein.) – er kann sich gegenüber seinem Finanzdezernenten auch nicht wehren. Was sagt eigentlich der Sozialdezernent dazu, dass der Eine plötzlich 200 Stellen frei gibt, und der Andere muss sie bezahlen. Ist darüber schon einmal irgendwann irgend ein Wort gefallen?

**Herr Schindhelm:**

Das wird natürlich auch hin und wieder erwähnt, aber es ist ja nicht die selbe Kasse, zumindest nicht vorläufig. Solange die Leute nicht lange Zeit arbeitslos sind, ist es nicht der selbe Haushalt, aus dem das finanziert werden muss. Aber so kurzfristig denkt eben heute Politik, es ist so – das übrigens auch in Bremen, wo es ja ganz furchtbare Zustände gegeben hat.

Ich bin einmal gebeten worden, ein Gutachten zu erstellen über die Theatersituation dieser Stadt, nachdem McKinsey, ein Beratungsunternehmen, eine ziemlich furchtbare Studie darüber entworfen hat, wie viel Geld da zu sparen sei. Man hat deutlich gespürt, die damalige Senatorin hat eben wirklich nur bis an die Wand der nächsten Wahlen gedacht. Und das Problem, das man allgemein überall spürt: Man denkt in Legislaturperioden in der Politik heute, d. h. also im günstigsten Fall über 3 Jahre. Denn es gibt ja noch die Zeit der Wahlkämpfe, da werden ja keine unpopulären Entscheidungen mehr gefällt, dann ruht alles. Sollte es einen Wechsel gegeben haben in den Positionen, dann ruht danach auch erst mal alles, weil die neuen Leute sich erst einmal einarbeiten müssen. Ich habe mir sagen lassen, dass die neue Ministerin für Kunst und Wissenschaften noch gar nicht so richtig wahrgenommen worden ist, obwohl die schon seit einem Jahr im Amt sei hier in Thüringen. Das mag auch damit zu tun haben. Und in 3 Jahren ist schon wieder Wahl, d. h. also, das sind 2 Jahre, und dann wird hier wieder Wahlkampf gemacht, und dann wird wieder nichts mehr entschieden.

Es ist ein ganz großes Problem, dass die Politik heute nicht mehr kontinuierlich langfristig denken kann und auch nicht mehr denkt und dass aus diesem Grunde viele politische Prozesse, die aber nur langfristig anzupacken sind (wie z. B. die Gestaltung von Kultur in einer Region oder einer Stadt), dadurch ins Schleudern geraten, dass eben kurzfristig gedacht wird. Und hinzu kommt das, was wir gerade beschrieben haben, die Absur-

ditäten, die sich daraus ergeben, dass die linke Hand etwas ganz anderes tut als die rechte. Es heißt ja auch witzigerweise: öffentliche Hand. und nicht: öffentlicher Kopf.

### **Herr Chekalla**

stellt sich als über 10 Jahre im Hause tätiger Opernsänger und Ehrenmitglied vor und führt aus:

Sie können sich vorstellen, dass ich mit allen Fasern an diesem Hause, an diesem Theater, hänge und alle drei Herren Intendanten habe ich persönlich kennengelernt und kann ihnen nur das beste Zeugnis ausstellen, aus meiner Sicht, wobei ich natürlich auch Dinge angesprochen habe, die mir und den vielen Theaterleuten am Herzen liegen, und zwar: Bitte, seid so nett, haltet diese Theater mit aller Kraft, damit wir, das Publikum, noch lange etwas davon haben. Und die Herren Politiker? Was ich wieder negativ einschätzen muss, wo sind die Stadtväter? Kein einziger Mensch ist hier, nicht der Oberbürgermeister, wir haben einen Kulturdezernenten, ein ehemaliges Mitglied unseres Hauses, der nicht hier ist.

Einwurf von Herrn Grosse: Heute ist Samstag ...

Die Stadtväter, die uns die Möglichkeit geben, dass wir hier Theater spielen durften, sie waren unsere Bröchen-geber. Ich habe einen Vertrag damals mit dem Oberbürgermeister der Stadt Gera gemacht, und das ist heute doch weiter so. Soll es immer wieder an dem Geld scheitern, dass wir unseren Menschen Stunden der Entspannung geboten haben, die nun in diesem wunderschönen Haus nicht mehr stattfinden sollen? Ich habe von den Herren nur eine optimistische Stimme gehört, die beiden anderen Intendanten waren schon etwas pessimistischer, denn Sie haben ja diese Dinge, Herrn Schindhelm, am Anfang übernommen, das Theater fusioniert, und sein Nachfolger Herr Grosse, auch ein junger Mann, der sich in der Theaterwelt seine Sporen verdient, hat das weiter gemacht: Und ich habe immer nur gehört: Wieder 8 Mio. weniger: Um Gottes willen, wir können kein Theater spielen.

Nun, meine Herren, möchte ich Folgendes sagen: Ich habe einmal gehört von viel größeren Künstlern, als ich es bin, man kann Theater mit den geringsten Mitteln spielen: Auf der Bühne ein Stuhl, und die Bühne wird verhangen, ob hell oder dunkel, das gesprochene Wort, der Darsteller, der Künstler auf diesem Stuhl, hat die Möglichkeit, den Menschen die Kunst nahe zu bringen. Dafür brauche ich nicht viel Aufwand, kein bombastisches Bühnenbild, ich brauche auch viele andere Dinge nicht, sondern ich kann mich auf das Künstlerische und auf das, was der Künstler den Menschen zu sagen hat, beschränken. Ich will nur damit sagen, es müssen nicht Millionen und aber Millionen in ein Unternehmen, wie jetzt die Theater sind, gesteckt werden, man kann auch mit weniger Mitteln noch gutes Theater spielen.

Und eine Bitte habe ich, das habe ich Herrn Dr. Mund gesagt: Macht dieses Haus – und diese beiden Theater sind eigentlich die größten Theater in Thüringen (Gera und Altenburg zusammen sind für mich das größte Theater in Thüringen, jetzt will man das zerstückeln und kleinmachen) – aber bitte nicht so klein, dass ein kleines mieses Stadttheater daraus wird (mit 54-Mann-Orchester, mit dem habe ich einmal angefangen), und mit dem Personal noch weiter hinunter, so dass wir auf der Bühne noch ein paar klägliche Figuren sehen. Da kann der Intendant dann kommen und sagen: Tut mir leid, aber wir können nicht mehr machen. Die Qualität lässt dann nach, und der Besucher lässt dann auch nach. Die sagen: Es lohnt sich nicht mehr, ins Theater zu gehen. Es wird nicht mehr die Qualität geboten.

Und das ist mein letztes Wort: Man kann auch mit wenigen Mitteln gute Qualität liefern, man muss nur begeistert sein, begeisternd, den Menschen da oben von der Bühne etwas zu sagen, oder wie in meinem Fall, etwas zu singen. Das haben wir hier viele Jahre lang erfolgreich getan. Und ich möchte meine Bitte, dass ich's noch erlebe, äußern: Lasst das Theater weiter leben! Und den Stadtvätern gehört eine kräftige Rüge erteilt, aber ganz kräftig. Das war alles. Danke, dass ich das sagen durfte!

**Herr Fischer** dankt und stellt fest: Die Rüge ist angekommen, es wird eifrig mitgeschrieben, das werden wir übermorgen in der Presse lesen können.

Die Bitte an die Theatermacher, sie mögen das Haus erhalten, ist sicherlich auch angekommen. Die Theaterfördergesellschaft ist dabei, das Ihre dazu zu tun. Und ich erinnere mich, als ich Donnerstag Abend in diesem schönen Konzertsaal saß, hat auch der Ministerpräsident des Landes Thüringen darauf hingewiesen, das Theater Altenburg-Gera ist das größte im Lande Thüringen. Darüber hinaus hat er etwas gesagt, wo ich gedacht habe, da lehnt er sich aber weit aus dem Fenster: Für die nächsten 2 Jahre bleibt der Landeszuschuss in voller Höhe erhalten. Wo hört man heute noch vor versammelter Mannschaft, also vor vollbesetztem Saal, solche Aussagen.

**Herr Dr. Serge Mund:**

Eine kleine Ergänzung: Nicht nur für 2 Jahre, sondern wir haben einen Vertrag geschlossen, bis Dezember 2003 ist die Höhe der Zuwendungen festgeschrieben.

**Herr Bernhard Krumrey, Kiel:**

Aus der Diskussion habe ich mitgenommen, dass Sie alle sagen, wir müssen uns zwar nach der Decke strecken: aber Fusionen funktionieren, können funktionieren, wenn die Rahmenbedingungen stimmen und wenn alle, die daran mitarbeiten, Politik, Theater, Zuschauer, an einem Strang ziehen. In Kiel haben wir die laut angedachte Fusion zwischen Kiel und Lübeck - angedacht durch die Kieler Kulturpolitiker - zur Zeit erst einmal wieder in die Akten gelegt, allerdings nicht ganz weit unten. Die Fusion über 100 Km macht sich im Augenblick deshalb nicht so gut, weil die Straße dorthin teilweise immer noch 2-spurig ist. Aber: Wie wenig darf es denn sein, was an finanziellem Rahmen einem Stadttheater - einem Mehrspartentheater, mit Anspruch, haben wir gehört - zur Verfügung gestellt wird, wenn durch ständige Lebenshaltungskosten, die auch Theatermitarbeiter und die Personal-kostenanteile im Theaterhaushalt zwangsläufig steigen, und manches andere, ja nicht nur der Ölpreis und die Energiekosten, auch teurer wird, wie wenig darf es denn sein? Kann man das versuchen einzugrenzen, um gegen-über der Politik auch mit klaren Worten und nicht illusionären Forderungen zu sprechen?

Ich persönlich halte wenig davon, dass in den Diskussionen (auch unter dem Titel: GmbH - macht alles besser und billiger) das Theater auszuspielen gegenüber Spielplätzen und Turnhallegebäuden.

**Herr Dr. Serge Mund:**

Das ist auch fatal, wenn man Krankenhäuser anderen Institutionen gegenüber setzt, sei es jetzt Kulturinstitutionen, Hochschulen oder so - alle haben ihre Berechtigung. Zum ersten Teil Ihrer Frage: Wo ist die Grenze? Die Grenze ist aus meiner Sicht: Wir sind an der Grenze.

Wenn jetzt weitere Zuwendungskürzungen ab 2004 kommen sollten, dann ist dieses Theater, ob es jetzt fusioniert ist oder nicht - und wir sind fusioniert - dann ist das Theater nicht mehr in der Lage, all diese Sparten, die wir heute haben, aufrecht zu erhalten. Schlicht und einfach, wir sind wirklich ausgepresst worden, wir sind völlig mit dem Rücken an der Wand, also der Beschluss der Gesellschafter, zukünftig, wenn er dahin geht, dass wir weniger als 32 Mio. DM bekommen, heißt automatisch, die Gesellschafter wollen mindestens eine größere Sparte schließen. Das sage ich nicht jetzt zum ersten Mal, das habe ich schon einige Male auch an den richtigen Stellen bei den Politikern gesagt: Wir können keine weitere Kürzung hinnehmen. Es ist schon eine Gratwanderung. Das wird sehr schwierig sein. Ich bin der Auffassung - so Gott will, habe ich auch Recht in diesem Falle -, dass wir es irgendwie hinkriegen, aber weitere Kürzungen heißt: Größere Sparten schließen.

**Herr Grosse:**

Die Frage - Wieviel darf es denn sein? - ist doch immer eine politische Frage, es gibt immer 2 Möglichkeiten. Entweder man sagt den Theaterleuten: Ihr habt so und so viel Geld, dann können wir ausrechnen, was dafür gemacht werden kann. Oder es gibt die klare politische Rahmensetzung: Wir wollen diese oder jene Sparten vorgehalten haben, und dann können wir ausrechnen, wieviel das kostet. Und dann kann man auch perspektivisch arbeiten. Diese Dialoge sind in dieser Form hier leider nicht geführt worden.

Das mit dem Stuhl, was Sie so schön gesagt haben, Herr Czekalla, das sehen wahrscheinlich viele Zuschauer anders. Ich bin auch sehr dafür, dass nur ein Stuhl auf der Bühne steht, manchmal. 85 % unserer Kosten sind Personalkosten. Die zahlen wir, auch wenn wir nicht spielen. Das muss ich in diesem Kreis nicht sagen. Und es ist mittlerweile ein Sport geworden, dass die kommunalen Gebietskörperschaften der Verwaltung ihren Mitarbeitern die Tarifierhöhungen gerne gewähren, aber sie den Theaterleuten möglichst immer gerne streitig machen. Dies ist doch eine unerträglichen Ungerechtigkeit, die natürlich durch die GmbH-Situation verschärft wird. Wobei ich sagen muss, dass die GmbH schon ein gutes Mittel ist zu steuern, und auch die berühmte juristische Eigenständigkeit, die sich dahinter verbirgt, macht es natürlich leichter, inhaltliche Diskussionen viel trotziger zu führen, als wenn man den Oberbürgermeister als obersten Dienstherren hat. Ich glaube aber, dieser Punkt (auch wegen des Todesstoßes – dazu will ich noch etwas sagen) mit der Grenze der Zahlen ist wichtig: Es gibt immer diesen Umschlag von der Qualität in die Quantität. Und das ist keine Polemik, Herr Dr. Serge Mund. Es gibt jetzt noch ein Ballett hier – völlig klar; aber es gibt die Struktur ‚Klassisches Ballett‘, wie es sie noch vor einem Jahr gegeben hat, in ganz Thüringen nicht mehr, weil man dafür einfach 36 Tänzer braucht, um eine Original-Choreographie von Petipa oder sonstige aufzuführen. Das sagt nichts über die Qualität der sehr hervorragenden Truppe hier, aber es wird in Thüringen kein klassisches Ballett in Original-Choreographien mehr geben können. Das ist so langsam verschwunden, Thüringen-weit. Und so lügt man sich von einem Minus, von einem Manko zum anderen und sagt: Wir haben es ja noch usw. Und irgendwann unter dem Strich ist die Form noch da, aber die notwendigen Inhalte können so nicht mehr bedient werden. Das ist das eigentliche Problem.

#### **Dr. Serge Mund:**

Gott sei Dank, es wäre sonst verdächtig, wenn wir hier alle immer einig sind, hier oben (auf dem Podium). Das sehe ich nicht ganz so, Herr Grosse.

Als Herr Grosse wegging, gab es tatsächlich 35 Tänzer, jetzt haben wir 28. Wir können wohl klassisches Ballett anbieten. Je nachdem, welches Stück wir spielen, müssen wir ggf. auch mal Gäste beschäftigen. Aber das machen wir ja in anderen Sparten auch, allen voran im Musiktheater, wir beschäftigen zwischendurch mal Gäste, weil sie eine bestimmte Stimmlage haben, die erforderlich ist und die wir nicht haben, weil wir nicht – wie zu Herrn Czekallas Zeiten - 32 oder 34 Sänger haben. Wir haben heute so an die 16 Sänger, und dann, wenn eine bestimmte Stimme verlangt ist, müssen wir eben Gäste nehmen. Das gleiche gilt für das Ballett.

**Herr Weber, Bremen:** Wie hoch ist der prozentuale Anteil an dem Transport von der einen Stadt in die andere für Orchester, Solisten, Dekoration usw. ?

#### **Herr Schindhelm:**

Ich kann das nur aus meiner Zeit kommentieren. Sie haben völlig Recht, es ist immer noch ein relativ hoch subventioniertes Theater; und ich vermute, dass einige von Ihnen, die heute zum ersten Mal nach Gera gekommen sind, erstaunt waren darüber, was es hier für ein tolles Gebäude gibt, hoffentlich heute Abend erstaunt sind darüber, was es für eine tolle Kunst zu sehen gibt. Das kann ich jetzt nicht beurteilen, ich habe diese Aufführung noch nicht gesehen. Und darüber hinaus, das hören Sie jetzt, wir haben hier immer noch 32 Mio. Subventionen – immer noch – und es waren vorher 40. Worüber reden diese ‚Ossis‘ hier eigentlich?

So könnte man das ja auch darstellen. Z. B. mein Kollege Pierwoß hat auch nicht mehr Geld, und Bremen ist viel größer als Gera. Was ist denn da los? Und ich meine, Bremen ist ein ganz miserables Beispiel in diesem Fall, weil Bremen auf der einen Seite ein hoch kreatives Theater hat, das immer mit viel weniger Geld auskommen musste als vergleichbare Städte im Westen Deutschlands. Das hat sicherlich auch etwas mit der spezifischen Situation von Bremen zu tun. Also ich muss sagen, dass nichts desto trotz wir hier einen hohen Etat haben, es hier an allen Ecken und Enden fehlt, denn wir haben ja gehört, wie viele Mitarbeiter an diesem Hause arbeiten, das sind natürlich auch viel mehr. Das heißt also, pro Kopf bleibt da so viel gar nicht übrig.

Sie haben gehört: Es gibt 7 Spielstätten. Es gab einmal 8 Spielstätten. Die müssen alle unter Dampf gehalten werden. Zwischenzeitlich wurden hier bis zu 1400 Vorstellungen in einem Jahr gespielt. Wenn man das also



ausrechnet, die Ferien abzählt: an 300 Tagen 1400 Vorstellungen, d. h. pro Tag mehr als vier. Das war der Zustand dieser beiden Häuser. Mal unabhängig davon, ob das jetzt immer richtig und in dieser Menge und Konzentration auch notwendig ist und ob es überhaupt soviel Bedarf gibt, eine Nachfrage (Das ist sicherlich schon ein Thema, das man schon mal ausführlicher diskutieren sollte.), braucht es überhaupt dieses Theater, braucht es überhaupt so viel Theater?

Aber unabhängig von dieser Frage muss man schon sagen: Der Hauptanteil in einem Theater sind auch bei einem fusionierten Theater die Personalkosten – und nicht die Transportkosten. Die paar Liter Benzin machen den Kohl auch nicht mehr fett. Sondern das Entscheidende ist und bleibt, dass der Mensch im Theater im Mittelpunkt steht. Und der Mensch kostet in unserer Gesellschaft viel Geld, sogar am Theater. Obwohl er dort viel weniger kostet, als in anderen Bereichen. Denn die Mitarbeiter auch dieses Hauses sind natürlich viel schlechter bezahlt, obwohl sie oftmals Hochschulkader sind, als Menschen, die in anderen Bereichen unserer Gesellschaft arbeiten. Das muss man ganz klar sagen, Sie wissen das wahrscheinlich, Sie sind ja mit Theater relativ vertraut.

Trotzdem wird mit sehr viel Engagement Theater gemacht. Herr Czekalla hat es beschrieben, und damit, glaube ich, auch etwas mitgeteilt von dem Geist, den es ja trotz aller Krisen, trotz allem ‚in die Ecke Stellen‘ von Theater in unserer Gesellschaft gibt. Diesen Enthusiasmus gibt es weiterhin, auch in Altenburg und in Gera – davon bin ich fest überzeugt.

Also noch einmal: Das entscheidende ist, dass auch diese beiden Häuser einen großen Teil ihres Geldes für Personalkosten ausgeben, und natürlich ist es so, die Apparate sind immer noch – im Vergleich zu der Größe der beiden Städte – relativ groß.

Ich habe auch vorhin schon gesagt: Wir wollen auch nicht den bundesdeutschen Durchschnitt unbedingt haben. Es geht nicht darum, wir müssen so klein werden wie Paderborn oder Stade, die gar kein Ensemble haben, das muss nicht das Ziel sein. Ich bin nicht der Meinung, dass es richtig war, in Göttingen das Musiktheater in den 50-er Jahren abzuschaffen, um nur ein Beispiel zu nennen. Ich glaube schon, dass es wertvoll gewesen wäre, in vielen deutschen Städten durchzuhalten. Anfang der 50-er Jahre hat es – das wissen Sie ja – in vielen deutschen Städten Kahlschläge gegeben, die nicht wieder repariert worden sind. Wo ist denn ein Opernhaus geöffnet worden im Westen? Also wenn es erst mal zu ist, dann ist es doch der Regel nach endgültig zu. Und deswegen müssen gerade wir dafür sorgen, dass es nicht geschlossen wird, sondern Schließungen verhindert werden. Und Fusionen sind Möglichkeiten, um Schließungen zu verhindern und Theater weiter offenzuhalten.

Im übrigen muss ich sagen, es ist ja ohnehin so, dass man nach 10 Jahren Deutscher Einheit ein bisschen so das Gefühl bekommt, viele Entwicklungen, die am Anfang dieser Zeit, am Anfang der 90-er Jahre, im Osten begonnen haben, setzten sich jetzt im Westen fort. Es gibt eine soziale Aufspaltung in unserer Gesellschaft, die hat im Westen massiv um sich gegriffen in den letzten Jahren, und hat erst einmal im Osten Deutschlands zugeschlagen. Es gibt zum Beispiel jetzt wieder Arbeitskämpfe in einem Ausmaße, wie man sich das in den 80-er Jahren nicht hätte träumen lassen. Das alles hat damit zu tun, dass unsere Gesellschaft sich insgesamt in einem großen Wandel befindet. Und die Frage ist natürlich schon: Was heisst das jetzt für das Theater? Für das Theater heißt es, die neuesten Statistiken sagen es: Viel weniger Zuschauer als früher. Und die Zuschauer, die kommen, gehen immer häufiger auch ins Musical.

Die meist besuchten Produktionen, die sog. Theateraufführungen, werden auf den ersten 6 Plätzen von Andrew Lloyd Webber bestritten. Und Nr. 10 ist dann die Zauberflöte. Das erste Schauspiel kommt irgendwie so zwischen Position 15 und 20. Das ist die Realität. An der können wir nicht vorbeisehen. Das ist von Bremen bis Landshut überall die selbe Situation, auch im Osten Deutschlands. Ich glaube, es ist gar nicht so sehr nur die Frage eines einzelnen Theaters, wie viel oder wenig es denn braucht, um eine Fusion zu machen, sondern es geht schlichtweg darum, dass dieses 200 Jahre alte Stadttheater, von dem Frau Kunze vorhin gesprochen hat, wie viele andere traditionelle Institutionen unserer Gesellschaft tief in er Krise steckt und in Frage gestellt ist. Und ich glaube, wir sollten nicht die Augen davor verschließen, dass ein Großteil unserer Gesellschaft längst dem Theater den Rücken gekehrt hat, und zwar sogar diejenigen, die eigentlich traditionell sich mal für das Theater interessiert haben. Das ist ein großes Problem geworden.

Der Druck von außen auf den öffentlichen Raum durch die Mediengesellschaft, in der wir leben, ist so groß geworden, dass ich glaube, nicht nur die Politik interessiert sich immer weniger für das Theater, sondern auch wir alle, die Bevölkerung, die Menschen, die in Deutschland leben, und in anderen Ländern ganz genauso. Aus diesem Grunde ist natürlich der Legitimationsdruck der Theatermacher auf das, was eigentlich gefordert ist, immer größer. Das heißt also, wir haben nicht nur den finanziellen Druck, sondern wir haben auch den gewissermaßen moralischen oder Legitimationsdruck auszuhalten. Wir haben uns ständig wieder zu rechtfertigen, dass es uns überhaupt noch gibt, dass es diese Theater noch gibt, dass wir immer noch Geld kosten und wir keines einspielen. Es rechnen uns schon genügend Politiker oder Unternehmensberater wie McKinsey vor, dass man ja alles auch eigentlich gewinnbringend machen kann; Andrew Lloyd Webber macht es ja vor. Insofern kann ich noch einmal sagen, es wird sich nicht an der einen oder anderen Stelle punktuell etwas entscheiden.

Und was gestern in Berlin veröffentlicht wurde, zeigt ja, dass selbst in der Hauptstadt, wo die Fresse am größten und die Kasse am leersten ist, man nicht mehr daran vorbeisehen kann, dass selbst die Staatsoper unter den Linden mit einem anderen Opernhaus im Westen Berlins fusioniert werden soll. Dies ist wirklich die aktuelle Stunde, in der darüber zu reden ist, was soll eigentlich mit Theater in den nächsten 10 und 20 Jahren passieren? Ich bin erstaunt, Anfang der 90-er Jahre hätte man mich danach gefragt – und man hat mich manchmal danach gefragt – wieviel Theater wird es noch in 5 oder 10 Jahren im Osten Deutschlands geben. Meine Aussage wäre viel pessimistischer ausgefallen, als die Realität nach 10 Jahren ist. Es gibt nämlich immer noch erstaunlich viel Theater trotz Schließungen, trotz Fusionen, trotz Kürzungen. Mit anderen Worten, ich glaube, es ist so, dass wir alle, die sich für Theater interessieren, Theater als etwas existenziell Wichtiges in unserer Gesellschaft empfinden, uns weiter auch dafür einsetzen müssen. Ich gehöre nicht zu den Pessimisten, und mein erstes Statement war auch nicht pessimistisch gemeint. Ich hab einfach nur die Geschichte erzählt, die war vielleicht nicht besonders schön, aber nichts desto trotz ist sie so verlaufen. Ich bin gar nicht pessimistisch, ich bin auch nicht so grundpessimistisch, was Gera betrifft. Natürlich ist es so, dass es weniger Geld geben wird, natürlich muss man sich einschränken. Auch in Basel, eine Stadt, die viel, viel reicher ist als Gera oder Bremen, ist es heute schwierig.

Und es wird schwierig bleiben, davon müssen wir ausgehen. Es wird weniger Geld geben, und wir werden darüber nachdenken müssen, wie wir mit weniger Geld trotzdem die Qualität halten können. Ich kann nur ein persönliches Statement abgeben und kann sagen: Ich werde Theater so lange gerne mache, solange ich das Gefühl habe, dass die Qualität stimmt, dass das, was wir tun, Sinn macht, dass es Menschen erreicht, die fasziniert sind von unserer Arbeit, und dass wir Künstler haben, die ausgebildet sind und die eine Ausstrahlung haben, die Theater sinnvoll macht. Wenn das nicht mehr der Fall ist, dann bin ich nicht mehr dabei.

Zum Schluss will ich noch einmal einen anderen Bundespräsidenten zitieren, nämlich Richard von Weizsäcker, der einmal gesagt hat: Kultur und speziell Theater sei Luxus – aber Politik sei auch Luxus. Und Theater wie Politik müssen in unserer Gesellschaft sein.

#### **Herr Fischer:**

Auch ich - und ich glaube, ich spreche mit allen Anwesenden – bin der Meinung, dass es Theater immer geben wird. Es ist die Frage, welches Theater wird es sein und welches wollen wir denn eigentlich. Die Theaterleute werden immer Mittel und Wege finden, um Theater zu spielen, und sei es in der Tat nur mit dem Stuhl auf der schwarz ausgehängten Bühne und einem einzelnen Scheinwerfer.

Die Frage ist, wollen wir das in Berlin? Wollen wir das in Gera? Wollen wir das in Kiel, in Braunschweig, in Münster - oder was wollen wir da? Und wer kann darüber entscheiden, was – wo – wie gemacht wird. Theaterkrisen hat es, glaube ich, solange wir zurückdenken können, immer gegeben, und jede Generation hat für sich versucht, diese Krisen zu lösen. Das hat begonnen damit, dass man einfach ein Theater geschlossen hat, auch da könnte man in Berlin ein schönes Beispiel nennen, man hat danach etwas feiner den Abbau von Sparten bewirkt, auch darüber kann man sich unterhalten, ob das denn richtig sei, es waren normalerweise immer wieder die selben Sparten, die dran glauben mussten. Dann kamen – und darin leben wir jetzt – die Großzeit der Fusionen, man meint, ohne Schließung und ohne Wegfall von Sparten, (dadurch, dass man die Häuser bzw. die Ensembles der Häuser zusammenlegt, die Häuser bleiben ja erhalten), diese Situation lösen zu können.



Ist das wirklich der Weisheit letzter Schluss? Kann man sich nicht Alternativen vorstellen? Theaterleiter, die sagen: Fusion – igitt, nein danke, müssten sich ja fragen: Gibt es in der Tat keine Alternative? Oder reagieren die Theaterleiter nur auf das, was von der Kulturpolitik ihnen da angetan wird? Darf ich Sie, Herr Schindhelm, dazu noch einmal fragen?

#### **Herr Schindhelm:**

Es gibt zur Fusion sicherlich Alternativen. Ich würde nicht sagen, dass immer nur die Fusion und nichts anderes möglich ist. Z. B. leite ich heute ein Theater in der Schweiz. Dieses Theater musste, als ich dort hingekommen bin, auch Subventionskürzungen hinnehmen, auch in ganz beträchtlichem Umfang. Dort gab es gar keine Möglichkeit zu fusionieren, es sei denn, wir hätten mit Zürich fusioniert, und das wäre dann über 100 km gewesen. Insofern bestand die Frage dort gar nicht. Aber es geisterte immer mal so eine Idee eines Schweizer National-Balletts herum – erst unter Béjart und dann unter Spoerli – aber es ist nie zustande gekommen, Gott Lob.

Die Schweiz ist ein sehr reiches Land. Auch die Stadt Basel ist eine sehr reiche Stadt. Die können sich eine ganze Menge leisten. Es ging darum, auf einem viel höheren Niveau als Gera oder Altenburg, aber eben trotzdem zu sparen – und wir haben eben Strukturen des Theaters verändern müssen.

Herr Mund hat ja vorhin etwas erwähnt, was möglicherweise auch im Rahmen eines bestehenden Betriebes möglich ist, nämlich Flexibilisierung von Arbeit. Natürlich gibt es innerhalb des Theaters z. T. nach wie vor auch haarsträubende Organisationsformen. Es gibt Tarifverträge, von denen ich überzeugt bin, dass sie so, wie sie jetzt bestehen, einfach Ecken und Kanten haben, die abgeschliffen gehören, damit Theater beweglicher ist. Wir haben eine Arbeitsspezialisierung im Theater erreicht, die nicht immer förderlich ist. Theater ist eine kollektive Arbeit. Ich glaube schon, dass denkbar ist, dass auch im technischen Bereich Leute, die auf der Bühne arbeiten, vielleicht auch bestimmte handwerkliche Fähigkeiten haben, die sie auch in den Werkstätten einsetzen können oder umgekehrt; oder die die Fähigkeit haben, in der Beleuchtung, im Ton eingesetzt zu werden. Und schon ist es möglich, dass man für eine Aufführung, wo vielleicht 2 Leute auf der Bühne stehen, vielleicht nicht 15 Leute hinter der Bühne braucht, damit diese Aufführung stattfinden kann. Das ist aber oftmals noch die Realität in unseren Häusern, und das ist in Frankreich und in England und übrigens auch in der Schweiz ganz anders. In vielen deutschen Theatern machen oftmals Verwaltung und Technik 2/3 des Personals aus und 1/3 nur die Kunst.

In der Schweiz ist es genau umgedreht. Das hat mit vielem zu tun, aber vor allen damit, dass es im technischen Bereich ausreichend viel Personal gibt. Unser Haus z. B. mit umgerechnet 90 Mio. DM wird verwaltet von 8 Verwaltungsmitarbeitern, dazu kommen 12 Leute, die an der Kasse arbeiten, weil in diesem Theater, das ist ein ganz entscheidender Aspekt, auch etwas umgesetzt werden soll. Das ist ein Ausdruck von Effizienz. Nicht nur die Fusion ist eine Möglichkeit, um Veränderungen herbeizuführen; es geht darum, unsere gesamten Arbeitsstrukturen, wie in unserer Gesellschaft allgemein (das betrifft ja nicht nur das Theater, überall wird darüber geredet – schauen Sie an, was bei VW alles gemacht worden ist), zu verändern, um Arbeitsplätze zu sichern.

Genau so ist es letztendlich auch im Theater. Es ist ganz wichtig, dass die Theaterleute selbst sich auch andere Gesetze geben, andere Arbeitsbedingungen schaffen. Wenn ihnen das nicht gelingt, dann wird ihnen irgendwann der Wind so kalt um die Ohren wehen, dass sie sich dann nicht dagegen wehren können. Es ist nicht so, dass ich glaube, nur die Fusion kann helfen, doch man kann durch interne Strukturveränderungen eines Betriebs sehr viel Geld einsparen, Leute flexibler einsetzen und dergleichen mehr.

Ich glaube übrigens auch, dass Theater zu billig ist, dass unsere Eintrittskarten zu billig verkauft werden. Das ist meine feste Überzeugung, seitdem ich in der Schweiz bin. Das ist vielleicht in Gera nicht unbedingt der Punkt. Wenn man sich aber überlegt, wie groß die Unterschiede sind, wenn Sie nur von Hamburg nach Berlin gucken: Die Hamburger Opernkarten kosten ungefähr doppelt so viel wie in Berlin. Warum eigentlich? Das kann doch nicht sein. Der Deckungsgrad der Berliner Opernhäuser liegt momentan bei ca. 12 %, der von Mün-

chen bei fast 35 %. Also insofern sieht man, dass es sehr unterschiedliche Formen auch jetzt schon gibt, damit umzugehen.

Es gibt eine ganze Reihe von Managementverbesserungen innerhalb des Theaters und immer noch viel zu wenig Wissen darum, wie das funktioniert. Das Problem ist nur, dass wir gleichzeitig gezwungen sind, solche Veränderungen einzuführen, während uns eigentlich das Floß unter Wasser gerät dadurch, dass Subventionskürzungen auf uns zu rollen. Und sie rollen ja überall auf uns zu. Es ist ja landauf, landab, überall der Fall. Deshalb glaube ich eben, an vielen Häusern wird es nicht ausreichen, nur andere Managemententscheidungen zu fällen, sondern da wird es zu Amputationen kommen, sofern das nicht schon der Fall ist. Es wird nicht vermeidbar sein, dass in einigen Städten Deutschlands in den nächsten Jahren, hoffentlich nicht mehr Theater geschlossen, aber zumindest Sparten geschlossen oder zusammengelegt werden. Die Erfahrungen, die im Osten Deutschlands gesammelt worden sind, und es sind harte, aber wichtige Erfahrungen, sind vielleicht auch mitteilbar und sinnvoll für die vielen Theater - auch im Westen -, die vor schwierige Entscheidungen in den nächsten Jahren gestellt werden.

#### **Herr Fischer:**

Herzlichen Dank Herr Schindhelm. Das war sicherlich für Sie ein sehr gutes Schlusswort. Ob das eine optimistische, eine realistische, eine pessimistische Prognose ist, die Sie eben gerade aufgestellt haben, wollen wir hier nicht weiter untersuchen. Herzlichen Dank fürs Kommen.

#### **Herr Dr. Joachim Krammerz:**

Ich bin hergekommen als Vorsitzender des europäischen Dachverbandes von Besucherorganisationen, um die MUTHEA kennenzulernen. Aber ich komme aus Berlin. Und als Berliner möchte ich mich gern äußern.

Es ist heute mehrfach angesprochen die seit gestern ja bekannt gewordene, vorgestern im Parlament diskutierte sogenannte Reform der Berliner Opernhäuser. Von einer Fusion sollte man nicht sprechen, aber auf eines sollte man hinweisen: Das haben sich die Berliner Opernhäuser selber an den Hals gezogen. Sie haben es nicht fertig gebracht, obwohl sie so etwas wie eine Opernkonzert durchführen, ihre Spielpläne vernünftig aufeinander abzustimmen. Es gibt in Berlin Dubletten und Tribletten: Es gibt 3 Zauberflöten, es gibt 2 Ringe, 3 Traviaten. Dergestalt sind die Spielpläne. Es wird von der Berliner Kritik immer wieder darauf hingewiesen, dass eine vernünftige Absprache erfolgen müsse, jetzt erfolgt sie durch den Zwang der Politik, die Akzente setzt.

Das schmeckt den Opernhäusern nicht, weil es vor allem Auswirkungen im künstlerisch-technischen Bereich hat, vor allem bei der Staatsoper, denn wenn die Staatsoper nur Barock oder frühe Klassik und frühe Romantik spielen soll, braucht es natürlich keine Staatskapelle mehr. Da braucht's ein ganz anderes Ensemble; da brauchte die Staatskapelle nicht nur gekürzt zu werden, sondern sie müsste ersetzt werden durch ein ganz anderes Ensemble.

#### **Herr Walter, Geraer Theaterverein:**

Ich habe die ganze Zeit die selbe Linie wie Frau Kunze: Die Erhaltung des Mehrspartentheaters.

Wenn ich aber manchmal in ruhigen Stunden überlege, frage ich mich, kann eigentlich ein Mehrspartentheater in einer Stadt wie Altenburg – Gera erhalten werden. Ich habe ganz große Befürchtungen, dass dieser Abbau geschehen wird und geschehen muss. Denn ich weiß heute schon, dass nach diesen drei Jahren, wo jetzt die Zusage getroffen ist, so und so viel Geld wird gegeben, dass dann eine Kürzung eintreten wird. In diesen drei Jahren wird sich die wirtschaftliche Situation in Thüringen und Deutschland nicht groß verändern, obwohl wir einige Städte haben, wo das Plus jetzt schon sehr hoch ist, weil eben die Konjunktur dort gegriffen hat, aber das erwarte ich nicht in ganz Thüringen. Und ich habe auf der anderen Seite noch die Worte von Herrn Grosse im Gedächtnis, wo er sagt, wir sind jetzt schon bei der Technik an einem Punkt angelangt, wo wir Technik nicht mehr abbauen können. Ich weiß auf der anderen Seite, dass Herrn Mund gezwungenermaßen Technik abbauen musste. Dass Technik abgebaut wurde, zeigt sich darin, dass die Bespielung der Häuser nicht mehr in dem

Umfang wie früher möglich wird. Nicht allein, weil die Künstler nicht vorhanden sind, sondern weil die Technik fehlt. Es ist doch etwas Katastrophales, meine ich, wenn der Spielplan, die Spielplangestaltung nicht von künstlerischen Anliegen bestimmt ist, sondern von der Technik. Wenn weitere Kürzungen kommen, was kommt dann, was kommt danach? Ich habe als sehr positiv empfunden, dass z. B. Verhandlungen geführt worden sind mit Weimar, dass also Weimarer Gastspiele im Schauspiel – das Weimarer Schauspiel ist ein sehr gutes – auch in Gera gemacht werden könnten und auf der anderen Seite unser hervorragendes Ballett eben Gastspiele in Weimar gibt. Ist dort etwas geschehen, sind die Verhandlungen soweit fortgeschritten, dass man das erwarten kann? Oder ist das insgesamt wieder eingeschlafen?

#### **Herr Dr. Serge Mund:**

Zum ersten Teil haben Sie sich selbst ja die Antwort gegeben. Herr Grosse hat gesagt, er kann nicht weiter Technik reduzieren. Ich habe es aber gemacht; ich habe es gemacht unter der neuen Kondition, zwangsläufig, dass wir weniger spielen als zu Herrn Grosses Intendantenzeit. Und wir haben auch weniger Spiel, die Kammerstücke bespielen wir ja nicht mehr, und von daher sehe ich die Möglichkeit, das zu machen. Aber das ist eine weniger katastrophale Angelegenheit, finde ich, es so machen, als eine Sparte zu schließen. Ich stand vor dieser Entscheidung, was will ich? Gehe ich an die eine Substanz oder gehe ich an die andere Substanz? Ob es richtig ist oder nicht, wird man vielleicht in ein paar Jahren beantworten können. Ich bin davon ausgegangen: Ich denke nicht daran, eine Sparte abzuwickeln; das war die einzige Entscheidung.

Und zu Weimar: Ich sehe nicht nur, dass wir Gastspiele in Weimar machen, sondern da, wo es auch nur möglich ist, das zu machen. Ich spreche mit dem neuen Intendanten in Weimar. Das ist nicht eingeschlafen. Ich kann Ihnen aber nicht sagen, am soundsovielten Mai spielen wir dies, das oder jenes dort. Wir sind beide dabei, ein neues Repertoire aufzubauen. Das müssen wir gegenseitig uns angucken, und dann können wir mit den neuen Stücken ggf. uns auch gegenseitig besuchen. Das braucht auch ein bisschen Zeit.

#### **Herr Grosse:**

Ich würde gern noch etwas zu diesem Problem der Mehrspartigkeit sagen, weil das – zumindest hinter den Kulissen, und Frau Kunze weiss das auch noch aus unseren Leitungsbesprechungen – hier eine wesentliche Rolle gespielt hat. Als klar war, dass 8 Mio. gekürzt werden müssen, haben wir als Geschäftsführung (und ich sage das auch in Gegenwart von Frau Kunze) natürlich nicht mit Unterstützung aller Vorstände des Hauses beim Minister in Erfurt gesessen und ganz ernsthaft von Seiten der Theaterleitung das Modell diskutiert:

Machen wir doch Folgendes, sparen wir nicht in allen Bereichen gleich und nicht, wo man sparen müsste, weil es einfach lobbyistische Gründe gibt, an bestimmte Kollektive nicht heranzugehen, sondern wir ringen uns zu einer Spartenschließung durch. Das kann man ja wunderbar verkaufen als Profilierung des Hauses. Man guckt sich die Zuschauerzahlen an und stellt fest, am meisten wird hier alles geliebt, was mit Musik zu tun hat (Konzerte, Musiktheater, Ballett), und versucht, die anderen Dinge, die nicht so publikumswirksam sind, abzustossen.

Es gibt in Leipzig ein hervorragendes Schauspiel, es gibt eine gute Schauspielsituation um Altenburg - Gera herum. Dann könnte man sagen, o. k., wir haben aber einen in sich ausgewogenen Körper an Musikern, Tänzern, Sängern und Technik, die es ermöglichen, das, was man produziert, ordentlich anzubieten und zu verkaufen. Das war natürlich nicht konsensfähig, weil es wichtiger war zu sagen, wir halten das gesamte Angebot. Wir haben alle Sparten. Das ist keine Polemik, ich kann diese Herangehensweise auch verstehen, ich habe bei anderen Häusern schon Spartenschließungen durch. Das hat mitunter, so schmerzhaft es ist, auch etwas unglaublich Befreiendes, weil man sich dann auf das, was verblieben ist, in einer gesunden Struktur wesentlich besser konzentrieren kann, als wenn man überall Bereiche hat, die immer kurz vor der Amputation sind.

Und dieser Zustand – zugespitzt formuliert – eine Vorstellung fällt nicht aus, weil der Tenor krank ist, sondern weil der Requisiteur krank ist, das ist natürlich ein Problem, das für die Flexibilität eines Theaterbetriebes problematisch sein kann. Das zielt auch auf das ab, was Schindhelm gesagt hat: Es gibt zu Fusionen schon Alter-

nativen, und zwar die von Spezialisierungen, aber Spezialisierungen funktionieren nur dann, wenn es ein Theaterumfeld gibt, wo auch - bei allen Eitelkeiten der Intendanten - es möglich ist, miteinander in einer fairen Form auszutauschen und zu kooperieren.

#### **Frau Kunze:**

Ich möchte mich noch einmal in einem Punkt anschließen, was die Schließung von Sparten betrifft: Denn das hat die Theatergesellschaften in der Diskussion vor der Fusion schon bewegt, auch nach der Fusion bei den letzten Mittelkürzungen, vor allem bei der von 8 Mio.

Wir haben als Theatergesellschaft immer den Standpunkt konsequent vertreten, die Sparten müssen erhalten bleiben. Wenn man einen solchen Ballettsaal hat, in Thüringen die leistungsstärkste Ballett-Compagnie. soll man die ablösen? Wo würde das enden? Es würde beim Schauspiel landen, vielleicht. Was würde das bedeuten, gerade heute? Was passiert mit den Kinder- und Jugendbespielungen in einer Stadt, wenn man ein Schauspiel abschafft? Wir diskutieren und machen Aktionen gegen Rechts, und wir bejammern die Situation in den Schulen, dass dort auf der gesamten Strecke der musischen Erziehung so wenig passiert, dass es kaum noch Musiklehrer gibt, die Deutschlehrer nicht die aktivsten Theatergänger sind, geschweige denn, ihre Schüler heranzuführen.

Wir bejammern das alles, und dann können wir unseren Kindern und jungen Leuten nicht einmal mehr das Theater als moralische Anstalt bieten, als Diskussionsstätte, als Stätte gegen die Vereinsamung, einen kommunikativen Ort. Wie viele gibt es dann da noch? Sie verschwinden hinter den Mattscheiben, hinter den Bildschirmen, hinter Computerspielen. Wenn wir in diese Richtung denken, dann kann ich auch nicht darüber nachdenken, warum ich die Sparte Schauspiel verlieren kann. Also es gibt, denke ich, gute Gründe zu sagen, was dieses Stadttheater mit seinen Sparten verteidigt, noch dazu in Städten, die sich nicht spezialisieren können. Wenn ich in einer Stadt lebe, in der es ein Kinder- und Jugendtheater gibt wie in Dresden, eine Oper, ein Staatsschauspiel, dann ist das eine andere Situation. In den kleineren Städten müssen all die Bedürfnisse, die Kulturaufträge, die das Theater hat, aber auch, was wir als Theaterleute als unseren inneren Auftrag empfinden, ein Mehrsparten-Theater leisten. Und deswegen haben wir uns engagiert für den Erhalt aller Sparten.

#### **Herr Fischer:**

Ich möchte einmal von Gera einen weiten Sprung nach Deutschlands Norden machen, weil wir ja die Chance haben, mit Herrn Grosse jemanden im Hause zu haben, der sowohl die Vergangenheit in Gera als auch die Situation in Schleswig-Holstein bei einem Landestheater, das über einen großen Bereich hinweg mit allen Sparten an 20 Spielorten tätig ist - also tagtäglich unterwegs, und gleichzeitig an einem Abend, eventuell gar an zwei verschiedenen Standorten Premieren durchführt. Das bedeutet eine ungeheure logistische Aufgabe, die man übernehmen muss, und gerade dort würde es sicherlich den Verantwortlichen einfallen zu sagen: Na schön, dann sparen wir uns eben eine Sparte ein, dann sparen wir uns wahnsinnig viel Ärger.

Es muss doch einen Grund dafür geben, dass in der ganzen Zeit - soweit ich es von BS aus überblicken kann - eine solche Diskussion zumindest nicht in einem großen Rahmen geführt worden ist. Vielleicht kann Herr Stark dazu etwas sagen als Vorsitzender der Flensburger Theaterfreunde. Aber zunächst Herr Grosse.

#### **Herr Grosse:**

Das hat so gut funktioniert, weil mein Vorgänger dort 26 Jahre phantastische Arbeit geleistet hat. Es ist ja auch eine einmalige Geschichte, dass ein Kollege vom ersten Tag der Fusion 26 Jahre lang die Leute dort bei der Stange gehalten hat. Da hat sich auch keiner getraut auszubüxen. Es hat am Anfang auch Krisen gegeben, und als die Häuser 1974 fusioniert wurden, hat man der gesamten Konstruktion auch nur 1 - 2 Jahre gegeben. Aber das Besondere: Dort saßen viel, viel mehr Leute im Boot. Das ist auf der einen Seite viel gefährlicher, denn wenn auch der kleinste Gesellschafter dort oben, z. B. die Stadt Melldorf, die so im Jahr ca. 15.000 DM ein-



zahlt, aussteigen will, dann können sofort alle Dominosteine umfallen, dann springen gleich alle anderen ab. Der Druck und die Verantwortung auch des Kleinsten für das Gesamtgebilde ist so immens, dass sich natürlich jeder überlegt, wie er sich dort verhält. Und dann ist es natürlich so, dass auch die ständige Präsenz und der Beweis der Funktion dieses Theaterbetriebes und auch der politische Rückenhalt, den es dort gegeben hat, dazu beitrug, dass diese Fusion so erfolgreich funktioniert hat und im Augenblick auch funktioniert.

Sie müssen sich vorstellen, dass das Haus, wenn die Spielzeit beginnt, erst einmal mit 85 % ausabonniert ist. Das wird auch nicht mehr lange so sein, weil das die ältere Generation ist; das nimmt dann irgendwann ein biologisches Ende, und wir wissen nicht, wie das jüngere Kaufverhalten ist. Aber das ist erst einmal eine wirtschaftliche Grundlage. Die Spielzeit hat noch nicht angefangen, und dann sind schon 85 % aller Plätze verkauft. Interessant ist natürlich auch, dass Schleswig-Holstein ein Flächenland ist, dort gibt es nur drei Theater. Da hat natürlich auch die Landesregierung eine andere Finanzierung, dort gibt es den sogen. FAG, den Finanzausgleich, d. h. die Mittel, die an die Theater fließen (und die steigen pro Jahr um 3 %), gehen im Prinzip an dem gesamten Landeshaushalt vorbei. Erst bekommen die Theater Geld, und dann entscheidet sich das Ministerium in Kiel über die Verteilung aller anderen kulturellen Mittel. Das ist eine sehr interessante Prioritätensetzung.

Es gibt außer der Landesbühne eben nur die Häuser in Kiel und Lübeck. Aufgrund des Kulturauftrages, den die Landesbühne hat, nämlich mit 20 Abstecherorten und 17 Gesellschaftern die kulturelle Grundversorgung eines gesamten Bundeslandes zu sichern, existiert dort auch ein Zusammenhalt bis hin zu großen Sanierungsaufgaben, wie jetzt der Sanierung des Flensburger Hauses mit 10 Mio. DM. Da wird auch gleich noch eine neue Studiobühne gebaut. Das sind Positionierungen, die aber wirklich damit zusammenhängen, dass mein Vorgänger es geschafft hat, gemeinsam mit den dortigen Fördervereinen und mit dem Publikum zusammenzurücken. Es ist dann egal, wo eine Produktion herkommt. Und es gibt auch nicht - was wir hier immer gemacht haben und auch immer noch machen - immer diese A- und B-Premieren; eine Premiere gibt es einmal. Wenn die im Musiktheater ist, dann ist sie in Flensburg, und wenn irgendwann die erste Vorstellung von dem Stück in Rendsburg stattfindet, dann ist das dort keine Premiere, aber die Bude ist trotzdem voll. Umgekehrt ist das mit dem Ballett und dem Schauspiel auch so. Das wäre im Sinne einer Perspektive der Wunsch oder das Ziel, was sicherlich hier auch zu erreichen wäre.

#### **Herr Stark, Flensburg:**

Was Herr Grosse gesagt hat, kann ich nur bestärken. Ich möchte an die Vergangenheit – denn da war Herr Grosse noch nicht da – zurück erinnern, dass 1973, als der damalige Kulturdezernent Dr. Schachte die Idee hatte, die 3 Theater mit ihren Spielstätten in Flensburg, Schleswig und Rendsburg zu fusionieren, ein Wahnsinnseschrei nicht nur von den Theaterbesuchern kam, sondern auch über die Presse, und auch der damalige Förderverein, die Flensburger Theaterfreunde, haben dieses 'Neue Ding', was da kommen sollte, vehement bekämpft und wollten das Stadttheater beibehalten. Ähnlich war es in Schleswig und in Rendsburg. Wir haben aber dann sehr schnell gemerkt, nach 1 – 2 Spielzeiten, dass die Qualität dessen, was gespielt und wie es gespielt wird, eine wesentlich bessere geworden ist. Seit dem geht es nur noch aufwärts in der Zustimmung zu unserem Landestheater.

#### **Herr Fischer:**

Das heißt am Beispiel Landestheater Schleswig-Holstein: Fusion ist nicht der Anfang vom Ende, sondern kann durchaus den Anfang einer weiteren Blütezeit für die betroffenen Theater bedeuten, wenn man daran arbeitet.

#### **Herr Krause, Theaterverein Altenburg:**

Ich möchte, bevor wir morgen die Gäste der Theatervereine Deutschlands im Altenburger Landestheater begrüßen können, noch an die Worte von Frau Kunze anknüpfen. Es ist richtig, es war in beiden Städten am Anfang ein schwerer Prozess, die Fusion in die richtigen Bahnen zu lenken. Es gab natürlich große Enttäuschung.



da ja gewachsene Traditionen, Stolz auf das, was die Ensembles im Lauf der Jahre geleistet hatten, ganz tief verwurzelt war. Ich freue mich, dass es uns trotzdem gelungen ist, uns da anzunähern, eine Identität in beiden Städte versucht haben zu erhalten, und daran auch weiter gemeinsam arbeiten. Das ist ein großer Erfolg. Ich glaube, dass der Ministerpräsident anlässlich des 10. Jahrestages der Geraer Theaterfreunde da war, ist auch ein Zeichen dafür, wie aufmerksam man im Lande die Entwicklung registriert. Dies ist für unser Theater eine Chance.

Man weiß also, das Theater Altenburg – Gera ist in der Bevölkerung verwachsen, es gibt zwei Fördergesellschaften, die sich dafür aktiv einsetzen, und da wird man sich in Erfurt auch überlegen, ob man die Mittelkürzungen noch ein zweites Mal zu stark einsetzt. Wir haben ja die Absicherung bis 2003.

Eine Bitte von mir an die Theaterleitung: Uns immer rechtzeitig darauf aufmerksam machen, wenn von irgendwo Gefahr droht, dass wir sozusagen über alle Entwicklungen informiert sind, dass wir auch unsere Beziehungen vor Ort zu den Kommunalpolitikern wahrnehmen können. In Altenburg waren der ehemalige Bürgermeister und Landrat Mitglieder im Theaterverein. Wir bemühen uns jedenfalls, auch die neu gewählten Politiker ins Boot mit zu bekommen; vielleicht noch zur Ehrenrettung der Geraer: Herr OB Rauch war heute früh zur Begrüßung der Gäste anwesend. Er hat bedauert, dass er heute Nachmittag aufgrund einer anderen Verpflichtung nicht da sein kann. Zumindest in Gera aus der Position des OB – wir wissen dass die anderen Kommunalpolitiker diese Schiene bedauerlicherweise nicht so mitfahren – ist das Theater gesichert, hoffentlich bleibt das so.

#### **Herr Kanter, ein Theaterfreund aus Altenburg:**

Das, was wir jetzt beklagen, hat meines Erachtens aber nicht nur hat seine Wurzel in den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die in der ganzen Welt ja vorhanden sind, außer Amerika z. Z., sondern ist auch eine Krise der ganzen Entwicklung.

Ich erinnere bloß an die Zeit der Neuberin. Da kam ein Theaterkarren in ein Dorf, und dann war es das Ereignis für das ganze Dorf. Als ich ein kleiner Junge war, wurde in Altenburg die ‚Gräfin Mariza‘ herausgebracht, ein Jahr nach der Uraufführung. Da wurde extra eine ungarische Zigeunerkapelle gemietet, die dann nachmittags im Caféhaus spielte. Es gab keine andere Musik, da war das Radio noch kaum erfunden und Fernsehen schon gar nicht. Jetzt haben wir eine derartige Überfüllung von guten Darstellungen sowohl im Radio, musikalisch, im Fernsehen, dass das Angebot dem Theater wirklich Schwierigkeiten bereitet, so dass man das Gefühl hat, dass das Theater in seiner ganzen Art überholt ist.

Wenn ich sehe, dass die Jugend (die wir im Theater leider vermissen - bei uns in Altenburg jedenfalls), auf einmal Geld hat und zahlt 60 und mehr Mark, um in einem Stadion irgend eine Krachkapelle zu hören. Die haben gar keine Zeit und kein Organ mehr für Theater, und ich glaube, daran liegt auch die geistige Krise in unserem Staat oder in unserer Bevölkerung.

#### **Herr Günther Bauer:**

Ich komme aus der Theaterlandschaft Mannheim, Karlsruhe Stuttgart und bin seit 7 Jahren im Raum Gera tätig. Sie haben mich heute alle Drei überzeugt, dass die Fusion die einzige Chance ist, zu überleben. Und Sie, die Sie so ein herrliches Theater in Altenburg und in Gera haben, sollten diese Chance, die uns leider oder Gott sei Dank die Politik jetzt noch lässt, ergreifen.

Sie haben mich überzeugt: Fusion ist die einzige Möglichkeit. Wir sollten – das scheint eine deutsche Eigenschaft – nicht immer so jammern. Denn wir jammern auf so hohem Niveau, wo anders auf der Welt gibt es so eine Theaterlandschaft wie in Deutschland? Wo kann ich von Eisenach bis Dresden diese Theaterlandschaft wahrnehmen? Und da sollten wir doch dankbar und ein bisschen bescheidener sein. Wir sind froh und dankbar, dass es hier so ein herrliches Haus gibt. Sie so schöne Aufführungen haben und Sie so engagierte Theaterleute sind.

Eines habe ich versäumt dem Herrn Schindhelm mit auf den Weg zu geben: Da liegt er vielleicht in einem einzigen Punkt falsch, als er vorhin angesprochen hat, die Theaterpreise müssen erhöht werden. Er ist vielleicht jetzt die Schweizer Fränkli gewöhnt und denkt anders, aber die Theater sind außerhalb der Premieren hier im Osten relativ schlecht und schwach besucht, und das hängt unter anderem auch an den Eintrittspreisen, wobei Ihre Eintrittspreise sehr bescheiden sind im Vergleich zu dem, was ich gewöhnt bin. Das Theater lebt ja in erster Linie von den Zuhörern und Zuschauern.

#### **Herr Dr. Serge Mund:**

Herr Bauer, vielen Dank für Ihren ersten Teil, das war schon ein Schlusswort.

Aber zum zweiten Teil muss ich vehement widersprechen. In diesem Jahr haben wir die Preise im Anrecht nicht angehoben, also eingefroren - auch nicht gesenkt, wie die Zuwendungen. Wir haben nur die Preise im Freiverkauf leicht angehoben, um eine Mark und höchstens um 4 Mark. Das werde ich nächstes Jahr nicht tun. Also nächstes Jahr werde ich die Preise sowohl im Freiverkauf wie auch im Anrecht anheben. Sie haben zum Schluss auch eine kleine Brücke gebaut: Ich vergleiche nicht mit Schweizer Franken, ich vergleiche auch nicht mit Karlsruhe, aber ich vergleiche mit ähnlichen Städten in Ostdeutschland. Und da sind wir am unteren Ende der Preise. Nächstes Jahr werde ich die Preise erhöhen. Wenn ich durch die Stadt laufe und wenn die Sonne mal scheint und man draußen sitzen kann, ob hier in Gera oder in Altenburg, und ich die 12-, 14-, 15-jährigen in den schönen italienischen Dielen sitzen sehe, die essen eimerweise ein Eis, so groß, und die bezahlen auch 10 – 12 DM. Und die zucken nicht. Das ist für sie kein Preis. Keiner sagt, das ist zu teuer.

Für die Minderbemittelten oder Arbeitslosen oder Studierenden und was es noch alles gibt, haben wir nach wie vor die Möglichkeit, auch gute Plätze zu bekommen zu einer Ermäßigung von 50 %. Das ist auch nicht wenig, und man muss nicht immer in der 1. Reihe sitzen, man kann auch in der 3., 4., 5. Reihe den selben Genuss zu einem niedrigeren Preis haben. Also Vorwarnung: Nächstes Jahr eine moderate Preiserhöhung.

#### **Herr Fischer:**

Meine sehr geehrten Damen und Herren, sehr geehrte Theaterfreunde, ich glaube wir haben heute Nachmittag eine ganz Menge über das Thema, über den Sinn von Theaterfusionen und Alternativen gehört. Die Zwangsvorstellung, es geht nur mit Fusionen, ist sicherlich nicht die einzige Alternative, die man sich vorstellen könnte, um die ständig andauernde Theaterkrise zu lösen.

Manch einer denkt darüber ganz anders, manche sogen. Querdenker haben schon vor zig Jahren versucht, mit eigenen Vorstellungen sich dieser Problematik zu nähern. Einer dieser Querdenker soll zum Schluss noch einmal zu Wort kommen; einer, den die meisten von Ihnen kennen, ein Ur-Bayer, ein Münchener, der sich schon vor Jahrzehnten unseren Kopf von heute zerbrochen hat. Über die Theaterkrise hören sie also die Zwangsvorstellungen eines bayerischen Querdenkers: Karl Valentin.

#### **ZWANGSVORSTELLUNGEN**

Woher diese leeren Theater? Nur durch das Ausbleiben des Publikums. Schuld daran – nur der Staat. Warum wird kein Theaterzwang eingeführt? Wenn jeder Mensch in das Theater gehen muss, wird die Sache gleich anders. Warum ist der Schulzwang eingeführt? Kein Schüler würde die Schule besuchen, wenn er nicht müsste. Beim Theater, wenn es auch nicht leicht ist, würde sich das unschwer ebenfalls doch vielleicht einführen lassen. Der gute Wille und die Pflicht bringen alles zustande. Ist das Theater nicht auch Schule, Fragezeichen! Schon bei den Kindern könnte man beginnen mit dem Theaterzwang. Das Repertoire eines Kindertheaters wäre sicherlich nur auf Märchen aufgebaut, wie 'Hänsel und Gretel', 'Der Wolf und die sieben Schneewittchen'. In der Großstadt sind hundert Schulen, jede Schule hat tausend Kinder pro Tag, das sind hunderttausend Kinder. Diese hunderttausend Kinder jeden Tag vormittags in die Schule, den Nachmittag ins Theater – Eintritt pro Kinderperson 50 Pfennig, natürlich auf Staatskosten, das sind hundert Theater je tausend Sitzplätze. Also pro Theater 500 RM sind 50 000 RM bei hundert Theatern.

Wieviel Schauspieler wäre hier Arbeitsgelegenheit geboten! Der Theaterzwang bezirksweise eingeführt, würde das ganz Wirtschaftsleben neu beleben. Es ist absolut nicht einerlei, wenn ich sage: Soll ich heute ins Thea-

ter gehen, oder wenn es heißt: Ich muss heute ins Theater gehen. Durch diese Theaterpflicht lässt der betreffende Staatsbürger freiwillig alle anderen Stupiden Abendunterhaltungen fahren, wie Kegelschieben, Tarocken. Biertischpolitik, Rendezvous, ferner die zeitraubenden blöden Gesellschaftsspiele: 'Fürchtet den schwarzen Mann', 'Schneider, leih mir deine Frau' usw.

Der Staatsbürger weiß, dass er ins Theater muss – er braucht sich kein Stück mehr herauszusuchen, er hat keinen Zweifel darüber, soll ich mir heute 'Tristan und Isolde' anschauen – nein, er muss sich's anschauen – denn es ist seine Pflicht.

Er ist gezwungen, dreihundertfünfundsechzigmal im Jahr ins Theater zu gehen, ob es ihm nun vor dem Theater graust oder nicht. Einem Schüler graust es ja auch, in die Schule zu gehen, aber er geht gern hinein, weil er muss. – Zwang! – Nur durch Zwang ist heute unser Theaterpublikum zum Theaterbesuch zu zwingen. Mit guten Worten haben wir jetzt Jahrzehnte hindurch wenig Erfolg gehabt. Die verlockendsten Anpreisungen wie geheizter Zuschauerraum oder während der Pause Rauchen im Freien gestattet oder Studenten und Militär vom General abwärts halbe Preise; alle diese Begünstigungen haben die Theater nicht füllen können. – Die Reklame, die bei einem großen Theater jährlich Hunderte von Mark verschlingt, fällt bei dem Theaterzwang gänzlich weg. Ebenfalls auch die Preise der Plätze; denn die Plätze werden nicht mehr nach Standesunterschieden, sondern nach den Schwächen und Gebrechen der Theaterbesucher eingeteilt:

1. – 5. Parkettreihe: Die Schwerhörigen und Kurzsichtigen.

6. – 10. Parkettreihe: Die Hypochonder und Neurastheniker.

10. – 15. Parkettreihe: Die Haut- und Gemüskranken.

Sämtliche Rang- und Galerieplätze stehen den Asthmatikern und Gichtleidenden zur Verfügung.

Auf eine Stadt wie Berlin kämen also – ausgenommen die Säuglinge und Kinder unter acht Jahren, Bettlägerige und Greise – täglich rund zwei Millionen Theaterbesuchspflichtige, eine Zahl, die die jetzige Theaterbesucherszahl der Freiwilligen weit überschreitet.

Man hat ja mit der freiwilligen Feuerwehr ebenfalls bittere Erfahrungen gemacht – und nach langer Zeit nun eingesehen, dass es heute ohne Pflichtfeuerwehr nicht geht.

Warum geht es also bei der Feuerwehr und nicht beim Theater? Gerade Feuerwehr und Theater sind heute so innig verbunden – ich habe in meiner langjährigen Bühnenpraxis hinter den Kulissen noch nie ein Theaterstück ohne Feuerwehrmann gesehen.

Sollte die vorgeschlagene 'Allgemeine Theaterbesuchspflicht', genannt 'ATBPF', zur Einführung kommen und, wie oben erwähnt, täglich zwei Millionen Menschen in das Theater zwingen, so müssen in einer Stadt wie Berlin zwanzig Theater mit je hunderttausend Plätzen zur Verfügung stehen. Oder vierzig Theater mit je fünfzigtausend Plätzen – oder hundertsechzig Theater mit je zwölftausendfünfhundert Plätzen – oder dreihundertzwanzig Theater mit je sechstausendzweihundertfünfzig Plätzen – oder sechshundertvierzig Theater mit dreitausendeinhundertfünfzigundzwanzig Plätzen – oder zwei Millionen Theater mit je einem Platz.

Was aber dann für eine famose Stimmung in einem vollbesetzten Hause mit, sagen wir, fünfzigtausend Besuchern herrscht, weiß nur jeder Darsteller selbst. Nur durch solche eminente Machtmittel kann man den leeren Häusern auf die Füße helfen, nicht durch Freikarten – nein – nur durch Zwang – und zwingen kann den Staatsbürger nur der Staat.

Braunschweig, 4. April 2001

## TEIL 2: DER SCHRIFTWECHSEL

# Millionenloch im Haushalt – Gera vor dem kulturellen Niedergang?

In diesem Jahr kein Geld fürs Theater / MAK droht 2002 gar die Schließung

Gera. Ein Defizit von 32 Millionen Mark im Verwaltungshaushalt weist der Etatentwurf der Stadt Gera für das laufende Jahr aus. Damit nicht genug, wird im Jahr darauf in der Stadtkasse ein noch um 13 Millionen Mark größeres Loch klaffen. Das zumindest sieht der Planungsentwurf des Doppelhaushaltes 2001/2002 vor, über den die Stadträte am 15. Februar zu beraten haben.

Dass unter diesen Umständen vor allem die so genannten freiwilligen Leistungen dem Rotstift zum Opfer fallen, scheint fast schon zu einer Selbstverständlichkeit geworden zu sein. Etwa die Hälfte der kulturellen Aktivitäten nämlich wird – im Zuge der Streichung von 70 Stellen in diesem Bereich – von den Sparmaßnahmen betroffen sein. Und die Misere ist offenbar so groß, dass Thüringens zweitgrößte Stadt für dieses Jahr nicht einmal die vertraglich fixierten Zuschüsse an die Altenburg-Gera Theater GmbH in den Haushalt eingestellt hat. Diese sollen 2002 nachgezahlt werden. Lediglich für die im Zuge des Personalabbaus erforderlichen einmaligen Abfindungen sind die Mittel vorgesehen.

„Die Stadt hat einen Vertrag und

den muss sie erfüllen“, sagte die Verwaltungsleiterin des Theaters, Charlotte Sieben, gestern der OVZ. Ansonsten wolle sie keinen Kommentar abgeben, so lange nicht mit allen Beteiligten gesprochen wurde. (Generalintendant René Serge Mund war wegen einer Dienstreise nicht erreichbar.) Die Arbeitsfähigkeit von Thüringens größtem Theater dennoch in diesem Jahr garantieren zu können, müssten Kredite aufgenommen werden, vermutete Geras Kulturamtsleiter Albert Zetzsche. Doch er schloss auch gleich die Frage an, wer dann die Kreditkosten bezahlen solle.

Im Übrigen könne er zu dem, was im Haushaltsentwurf stehe, gar nichts sagen. „Wir können Änderungen nur dann ins Gespräch bringen, wenn wir gleichzeitig auch Deckungsvorschläge dafür haben. Da uns keine einfallen, ist die ganze Situation schwierig.“ Angesichts der im Entwurf des Doppelhaushalts „stark gekürzten Ansätze“ könnten beispielsweise die Freizeiteinrichtungen der Stadt nur noch wenige Wochen arbeiten und in den vier Museen werde es ab sofort keine Sonderausstellungen mehr geben, macht er die prekäre

Lage in seinem Ressort deutlich.

Für das weit über Gera hinaus bekannte Museum für Angewandte Kunst (MAK) könnte dieser Haushaltsentwurf im nächsten Jahr gar das Aus bedeuten. Ständen der Einrichtung, die eine nichtalltägliche, zum Teil sogar unikate Sammlung an Kunsthandwerk, Porzellan, Fotografie, Gebrauchsgrafik und Design ihr Eigen nennt, im vergangenen Jahr noch 322 000 Mark seitens der Stadt zur Verfügung, sollen es 2001 mehr als 48 000 Mark weniger sein, um die städtischen Zuschüsse im nächsten Jahr ganz zu streichen. MAK-Direktor Hans-Peter Jakobson wollte sich zu diesen Plänen nicht äußern. Er wolle nicht in ein schwebendes Verfahren eingreifen, sagte er der OVZ.

Auf Messers Schneide steht auch das internationale Open-Air-Spektakel „Alles Theater“. Aus Kostengründen wird es in diesem Jahr – auf wenige Acts reduziert – im Kontext des Thüringentages Ende September veranstaltet. Eine Fortführung der ebenso traditions- wie erfolgreichen und das Publikum anziehenden Veranstaltung 2002 scheint fraglich.

Uschi Lenk

Orz 06.02.2001





## Bundesvereinigung deutscher Musik- und Theaterfreunde e.V.

MUTHEA Kontaktadresse: Dietrich Fischer · Jaspérallee 18 · 38102 Braunschweig

Herrn  
Oberbürgermeister  
Ralf Rauch  
Kornmarkt 12

07545 Gera

09.03.2001

\* "Das Erste steht uns frei,  
beim Zweiten sind wir Knechte" -  
"Die Hölle selbst hat ihre Rechte."  
J.W.v.Goethe - Faust I

Theater ALTENBURG/GERA

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Rauch,

vor einem halben Jahr erst haben sich die MUTHEA-Theaterfördergesellschaften zu ihrem Jahrestreffen 2000 in Gera versammelt. Anlass dazu war der 10.Gründungstag der "Theater- und Konzertfreunde Gera".

Sie haben uns damals sehr herzlich begrüßt und die Theaterfreunde aus ganz Deutschland durften das Bild einer Stadt mit nach Hause nehmen, deren Identität aus einer lebendigen Symbiose besteht aus ihren weit in die Historie zurückreichenden Wurzeln und dem Bekenntnis zu den Herausforderungen der Gegenwart.

Dabei hat Gera manche finanzielle Problemstellung mit pfiffigen Lösungen zu meistern gewusst; ich erinnere mich gern an die "Huckepack"-Lösung für Ihren schönen Konzertsaal, einem trefflichen Synergieeffekt mit dem Theatergebäude.

Gera hat sich also schon immer besonderen Herausforderungen mit besonderen Lösungsansätzen zu nähern gewusst; das gilt auch für die noch jüngere Vergangenheit.

Nicht umsonst hat MUTHEA seine öffentliche Veranstaltung in Gera dem Thema gewidmet:

"Über den Sinn von Theater-Fusionen, - dargestellt am Beispiel Altenburg/Gera".

Die Kulturinstitution Theater hat also in jüngster Vergangenheit bereits ihren erheblichen Beitrag zur Stabilisierung der städtischen Finanzen geleistet und dabei nach der Theaterfusion noch weitere Einschnitte im personellen Bereich verarbeiten müssen.

Um so mehr erstaunt und irritiert die Theaterfreunde der MUTHEA der erneute radikale Angriff auf den Bestand des Theaters in Gera schlechthin, der nicht einmal den Versuch macht, die umfangreichen Umstrukturierungsmaßnahmen der Vergangenheit zu honorieren.

Kontaktadresse Vorsitzender: Dietrich Fischer, Jaspérallee 18, 38102 Braunschweig · Telefon 05 31/34 76 66 und 34 76 67, Fax 05 31/1 53 45

Vorstand: 1.Vorsitzender Dietrich Fischer · Stellv. Vorsitzender Bernhard Krumrey · Schatzmeister Dr. Günter Köbele

Bankverbindung: Volksbank Münster, BLZ 401 600 50, Kto.-Nr. 1 011 000



## Bundesvereinigung deutscher Musik- und Theaterfreunde e.V.

MUTHEA Kontaktadresse: Dietrich Fischer · Jasperallee 18 · 38102 Braunschweig

09.03.2001, Seite 2

\* Die Förderung von Kultur liegt nach der föderalistischen Struktur unseres Staates bei den Ländern und den Kommunen; sie gilt als "freiwillige Leistung", -

aber eben doch einer "Leistung", die man sich mal eben bei kommunalem Schönwetter leistet, um die Betroffenen dann bei kommunalem Regen "im Regen stehen zu lassen".

Auch das einmal getroffene Bekenntnis zu einer freiwilligen Kultur-Leistung verlangt Beständigkeit und beinhaltet Verantwortung gegenüber den davon betroffenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, - das Theater in Gera dürfte mit zu den größten Arbeitgebern der Stadt zählen.

Diese Verantwortung sollten Sie nicht aushebeln mit dem lapidaren Hinweis auf Freiwilligkeit, also auf die vermeintliche Freiheit zum Ausstieg, - oder auf Neudeutsch zum Plattmachen.

Die zu erwartende Einsparquote ist längerfristig berechenbar; sie tendiert gegen Null.

Die Künstler-Geister, die Sie gerufen haben, werden Sie nicht los, ( wohl aber deren Gegenleistung. ) Und mit dem üblich gewordenen Versprechen von Gastspiel-Einkäufen exportieren Sie Ihre wenigen Mittel aus Ihrem kommunalen Wirtschaftskreislauf.

Ganz Deutschland ist stolz auf eine seiner weltweit einmaligen Standort-Besonderheiten, - auf seine in einem Jahrhunderte währenden Entwicklungsprozess gewachsene Theaterlandschaft. Altenburg/Gera ist ein Teil davon! Sie sollten diese nicht auf's Spiel setzen zugunsten einer kurzsichtigen kurzfristigen Augenblickslösung. Das Gegenteil sollte getan werden.

MUTHEA appelliert an Sie, sich mit ganzer Kraft für die Erhaltung des Theaterstandorts Altenburg/Gera einzusetzen, für Ihr Ensemble, für Ihr Publikum, für unser kulturelles Erbe in Deutschland!

Mit freundlichen Grüßen

Dietrich Fischer  
1. Vorsitzender

Ø Vereinigung der Theaterfreunde für Altenburg ...  
Theater- und Konzertfreunde Gera  
mit der Bitte um Weiterleitung an die örtlichen Medien.  
Deutscher Bühnenverein, Herrn Präsident Prof. Flimm  
Herrn Direktor Bolwin

# STADT GERA

DER OBERBÜRGERMEISTER



Kornmarkt 12 · 07545 Gera

Bundesvereinigung deutscher  
Musik- und Theaterfreunde e.V.  
MUTHEK Herr Dietrich Fischer

17.03.01

Ihr Schreiben vom 09.03.01 zum Theater Altenburg - Gera

Ihr geliebter Herr Fischer,  
soeben habe ich im samstäglichsten Heftmarkt Ihren Brief  
und kann mich nun, Ihnen sofort zu antworten.  
Einige Tage Abwesenheit haben mich den Brief nicht  
früher zum Lesen lassen.

Ich bin als Theater sehr dankbar gegenüber auf unsere  
Person freundlich zu sprechen und muß Sie um  
Entschuldigung bitten, wie Ihnen Informationen über den  
gewollten "Platzmachen" unseres Theaters gibt.

Sie unterstützen mich in Ihrem Brief eine vorläufige  
zuständige Handlung

Wirkung zutage spüre ich mich!

Tatsächlich, sehr geliebter Herr Fischer, wünsche ich Ihnen  
mit Bestürzung gegenüber der Stadt Gera verhängen,  
bitte ich Sie um persönlichen Austausch zur  
Klärung.

# STADT GERA

DER OBERBÜRGERMEISTER



-2-

Kornmarkt 12 · 07545 Gera

Ihr habt gewählten Weg, zuvorderst aber die  
bedenken zu sehen, wird der Sache wohl dienlich sein,  
obwohl jeder Ihre Entscheidung.

Ich bedauere den Informationsstand, den Sie  
zur Zeit annehmen.

Gemeinsam mit unseren Zukunftsplanern, Herrn Dr. J. J. J. J.,  
habe ich eine ganz andere Auffassung.

Ihre Haltung ist nämlich von Interesse geprägt.

Als ein Beispiel sei angeführt, daß wir kurz  
vor der Auswahl eines GEB stehen.

Auch die Spielplatzhaltung gemäß dem Gera  
Theaterbesuchern zur Freude.

Voller Bewunderung über Ihre Haltung  
und dennoch mit besten Grüßen  
aus Gera



## Bundesvereinigung deutscher Musik- und Theaterfreunde e.V.

MUTHEA Kontaktadresse: Dietrich Fischer · Jaspertal 18 · 38102 Braunschweig

Herrn  
Oberbürgermeister  
Ralf Rauch  
Kornmarkt 12

07545 Gera

26.03.2001

Theater Altenburg/Gera  
Ihr Schreiben vom 17.03.2001

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Rauch,

für Ihr Antwortschreiben vom 17.03. darf ich mich sehr herzlich bedanken. Wenn mein Schreiben bei Ihnen persönliche Betroffenheit ausgelöst hat, so war das nicht unbeabsichtigt, - wobei der Oberbürgermeister der Stadt Gera gemeint war; weniger natürlich die Person Ralf Rauch, der ich nach meinem persönlichen Eindruck vom Herbst vorigen Jahres die diskutierte Grundeinstellung zum Theater eigentlich nicht anlasten mochte.

Meine Informationen entstammen der OVZ vom 06.02.2001 und vom 10./11.02.2001, und mein Weg zu den örtlichen Medien ging, wie Sie meinem Schreiben entnehmen können, durch den Filter der Theaterfreunde von Altenburg/Gera, die mir eine völlige Fehleinschätzung der Situation sicherlich angezeigt haben würden.

Dass auch in Gera nichts so heiß gegessen wie in den Medien gekocht wird, darf man vermuten; dass die betroffenen Theaterfreunde als ihren Beitrag dazu einen kühlenden Wind entfachen wollen, dürfte genau so wenig verwundern. Schließlich gibt es dafür keine Garantie:

In F. wird für rund 70 Millionen DM ein Theater/Kongresszentrum errichtet - und gleichzeitig das örtliche Ensemble aufgelöst; es handelt sich ja nur um eine "freiwillige Leistung", -  
In P. wird ebenfalls für eine hohe Millionensumme ein Konzertsaal errichtet - und gleichzeitig das örtliche Orchester aufgelöst; es handelt sich ja nur um eine "freiwillige Leistung", -  
in R. wird für rund 60 Millionen DM eine Musikhochschule mit Theater-  
saal errichtet - und gleichzeitig das örtliche Theaterensemble in Frage gestellt; es handelt sich ja nur um eine "freiwillige Leistung".  
auch in W. ist die Gefahr einer Schließung des Stadttheaters noch nicht gebannt.

Diese beunruhigenden Beispiele aus der jüngsten Zeit müssen alarmieren!





## Bundesvereinigung deutscher Musik- und Theaterfreunde e.V.

MUTHEA Kontaktadresse: Dietrich Fischer · Jasperallee 18 · 38102 Braunschweig

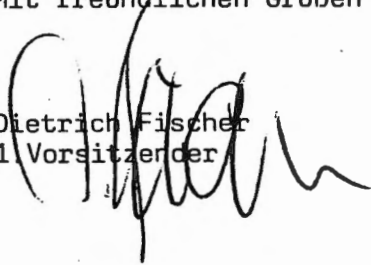
26.03.2001, Seite 2

Deshalb bin ich hocherfreut darüber, dass die dunklen Existenz-Wolken in Altenburg/Gera sich auflösen beginnen, dass Sie zusammen mit dem Intendanten mit Zuversicht an der lebendigen Zukunft des Theaters arbeiten.

Übrigens teilen die Staatstheaterfreunde in Braunschweig diese Zuversicht: Sie planen für das Wochenende vom 18. bis 20. Mai 2001 eine Theaterreise nach Altenburg/Gera, - wieder einmal!  
Vielleicht treffen wir uns dann in Gera?

Mit freundlichen Grüßen

Dietrich Fischer  
1. Vorsitzender





Bundesvereinigung  
deutscher Musik- und Theaterfreunde e. V.  
Herrn Dietrich Fischer  
Jasperallee 18  
38102 Braunschweig

Gera, 21.03.2001

Sehr geehrter Herr Fischer,

es gehört wahrscheinlich doch zum Alltag, daß man sich mit Halbwahrheiten, mit Gerüchten beschäftigen muß. Als gäbe es nichts wichtigeres zu tun.

Zur gegebenen Zeit gibt es nichts, was einen solchen Brief an den Oberbürgermeister der Stadt Gera, Herrn Ralf Rauch, rechtfertigt.

Die Zuwendungen fließen gemäß Vereinbarung. Der Oberbürgermeister und, ich glaube, die Mehrheit der Stadträte und der Bevölkerung stehen zu ihrem Theater.

Natürlich wird es Probleme und Auseinandersetzungen bezüglich der Theater-Finanzierung 2004 – 2008 geben. Und ich bin sicher, es wird schwere harte Auseinandersetzungen zwischen Land, Kommunen und Theater geben. Die Hauptproblematik liegt in den Tarifsteigerungen. Aber es gibt keinen Anlaß – zumindest nicht zur Zeit - zu der Annahme, daß es „einen erneuten radikalen Angriff auf den Bestand des Theaters in Gera“ geben wird.

Es sei denn, Sie haben gewisse Informationen, die ich nicht habe. Wenn dies der Fall sein sollte, so bitte ich Sie herzlich, mich mit den näheren Einzelheiten vertraut zu machen.

Ich möchte vermuten, daß Sie sich von irgendeiner panischen Reaktion einer einzelnen Person bzw. einer Gruppe irritieren ließen.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. René Serge Mund  
Generalintendant



## Bundesvereinigung deutscher Musik- und Theaterfreunde e.V.

MUTHEA Kontaktadresse: Dietrich Fischer · Jasperallee 18 · 38102 Braunschweig

Herrn  
Generalintendant  
Dr. René Serge Mund  
THEATER Altenburg-Gera  
Küchengartenallee 2

07548 Gera

28.03.2001

Sehr geehrter Herr Dr. Serge Mund,

mein Antwortschreiben an Ihren Oberbürgermeister Rauch (s. Anlage) war gerade der Post anvertraut, als ich Ihr Schreiben im Briefkasten vorfand; herzlichen Dank dafür.

Natürlich vergrößert sich die - auszugsweise - Information mit zunehmenden geografischen Abstand vom Schauplatz und die Detailkenntnis lässt nach; das Risiko eines solchen Vorwurfs besteht immer.

Dass Ihre Theaterfreunde jedoch nicht unterwürfig abwarten sondern gegen drohende Unbill frühzeitig (über?) reagieren, das gereicht Ihrer Arbeit und der Ihres Hauses doch nicht zur Schande!  
Auch mein Appell an Ihren Oberbürgermeister hatte wenig mit Panikmache zu tun.

Die jüngsten Ereignisse an der "Theaterfront" beweisen jedoch, wie schnell ein einmal in Gang gekommener Prozess unumkehrbar wird. Sie kennen die von mir angeführten Beispiele aus F(rankfurt/Oder), P(otsdam), R(ostock) und W(ürzburg). Diese Liste ist durchaus nicht vollständig.  
Gerade berichtete das Programm "Nord 3" aus Rostock, dass das dortige Theater erhalten bleiben wird; aber erst mussten die Bürger auf die Straße gehen - und danach beteuerten die Politiker, dass an eine Schließung nie gedacht gewesen sei.

Ich bewundere Ihren Optimismus, ohne den ein Intendant heute wohl nicht mehr arbeiten kann, und wünsche, dass der Erfolg Sie darin bekräftigt. Ich hoffe, dass Ihre gemeinsam mit dem OB entwickelten Pläne Früchte tragen werden.

Mit einem Vorwurf, "zu früh gebrüllt zu haben", könnte ich dann gut leben.

Mit freundlichen Grüßen

Dietrich Fischer

Kontaktadresse: Vorsitzender: Dietrich Fischer, Jasperallee 18, 38102 Braunschweig · Telefon 05 31/34 76 66 und 34 76 67, Fax 05 31/1 53 45

Vorstand: 1. Vorsitzender Bernhard Krumrey · Stellv. Vorsitzender Bernhard Krumrey · Schatzmeister Dr. Günter Köbele

Bankverbindung: Volksbank Münster, BLZ 401 600 50, Kto.-Nr. 1 011 000



## Bundesvereinigung deutscher Musik- und Theaterfreunde e.V.

MUTHEA Kontaktadresse: Dietrich Fischer · Jasperallee 18 · 38102 Braunschweig

Vereinigung der Theaterfreunde  
in Altenburg und Umkreis  
./Herrn F.Krause  
Birkenstraße 8

04600 Altenburg

28.03.2001

Theater ALTENBURG/GERA

Sehr geehrter Herr Krause,

auf mein Schreiben in Sachen Theater ALTENBURG/GERA an den OB der Stadt Gera ist umgehend reagiert worden: vom Oberbürgermeister und vom Intendanten.

Beide waren "not amused", wie sich die britische Königin ausgedrückt haben würde. Dem OB hat missfallen, dass ich mich gleich an die Medien gewandt habe (mit meiner völlig überzogenen Darstellung), der Intendant bedauerte, dass ich auf eine kleine Gruppe von Panikmachern reagiert habe. Letztlich muss man nach Lektüre beider Briefe den Eindruck haben, dass in Altenburg/Gera die Theaterwelt völlig in Ordnung ist. - Sie werden das aus der direkten Nähe besser beurteilen können als ich.

Mich würde interessieren, ob die Medien und in welcher Form auf mein Schreiben reagiert haben ( Kopie ? ).

Wie dem auch sei, bemerkenswert bleibt doch, dass beide Herren sich bei ihren Bemühungen, das Theater in Altenburg/Gera für die Zukunft abzusichern, von flankierenden entsprechenden Willensbekundungen der betroffenen Theaterfreunde eher bedrängt fühlen.

Im Mai ( 18. bis 20. ) planen die "Staatstheaterfreunde in Braunschweig" eine Theater-Reise nach Altenburg/Gera ( Konzert in Altenburg, Idomeneo in Gera ). Ich hoffe, dass die Nachfrage so groß wird, damit die Reise durchgeführt werden kann. Es wäre unsere erste Zusammenarbeit mit dem "besucherring" von Braunschweig u n d Gera!

Dann könnten wir uns wieder einmal direkt austauschen. - Das habe ich allerdings auch dem OB angeboten. Mal sehen, ob er darauf ein geht!

Mit freundlichen Grüßen

Kontaktadresse Vorsitzender: Dietrich Fischer, Jasperallee 18, 38102 Braunschweig · Telefon 05 31/34 76 66 und 34 76 67, Fax 05 31/1 53 45

Vorstand: 1.Vorsitzender Dietrich Fischer · Stellv. Vorsitzender Bernhard Krumrey · Schatzmeister Dr. Günter Köbele

Bankverbindung: Volksbank Münster, BLZ 401 600 50, Kto.-Nr. 1 011 000



## Bundesvereinigung deutscher Musik- und Theaterfreunde e.V.

MUTHEA Kontaktadresse: Dietrich Fischer - Jaspertallee 18 - 38102 Braunschweig

05.04.01

Theater Altenburg/Gera  
Theaterlandschaft Thüringen  
Theaterlandschaft Deutschland

Sehr geehrter Herr Krause,

das alte Sprichwort "Wo \*Rauch\* ist, da ist auch Feuer" scheint sich mal wieder zu bestätigen. Die dpa-Meldung von Frau Schipanski über die Nicht-Finanzierbarkeit der Theater in Thüringen ist sogar auf der Kulturseite der Braunschweiger Zeitung erschienen, - und da ich Herrn Rauch in Sachen Theater geschrieben habe, ist nun das Schreiben an Frau Schipanski zwangsweise Folge.

Sie finden eine Kopie davon anliegend zu Ihrer Kenntnis mit der dringenden Bitte, davon zunächst keinen Gebrauch zu machen (Sie stehen auch nicht im Verteiler).

Ich lege Ihnen auch gern meine Antwortschreiben an den Oberbürgermeister und an den Generalintendanten bei und auch das Schreiben von Dr. Serge Mund selbst.

Seine "Pflichtübung" ist vermutlich vom OB als seinem "Brötchengeber" angemahnt.

Ganz offensichtlich hat niemand MUTHEA auf seiner Liste gehabt und der Überraschungs-Coup ist gelungen. Dass das auf der kritisierten Seite keine Ovationen auslösen würde, durfte nicht verwundern, hat es also auch nicht.

Ich - d.h. in diesem Falle MUTHEA - bin so unabhängig, dass ich gut damit leben kann; vielleicht ist das eine unserer ganz großen Stärken.

Wenn ich über den genauen Stundenplan von unserem Altenburg/Gera Besuch verfüge, werde ich mich noch einmal bei Ihnen melden. Es wäre zu schade, wenn die Tage ohne ein gemeinsames Treffen vorübergehen würden.

Mit freundlichen Grüßen  
D. Fischer

Kontaktadresse Vorsitzender: Dietrich Fischer, Jaspertallee 18, 38102 Braunschweig - Telefon 05 31/317660 und 317667, Fax 05 31/153 15

Vorstand: 1. Vorsitzender Dietrich Fischer - Stellv. Vorsitzender Bernhard Krumrey - Schatzmeister Dr. Günter Köbele

Bankverbindung: Volksbank Münster, BLZ 101 600 50, Kto. Nr. 1011000



---

## Theater in Thüringen

---

### Schipanski: „Nicht mehr finanzierbar“

Die Thüringer Theater- und Orchesterlandschaft ist laut Kunstministerin Dagmar Schipanski (CDU) nicht mehr finanzierbar. „Ich kann nicht ausschließen, dass Sparten geschlossen werden“, sagte Schipanski in Erfurt.

Es müsse Personal abgebaut werden. Die Theater sollen sich stärker profilieren und Verbundlösungen eingehen. Eine Expertengruppe hatte am Wochenende getagt und ein Überangebot der Theater und Orchester kritisiert. Bisher gab es drei Theaterfusionen in Thüringen. Die derzeitigen Finanzierungsverträge laufen 2003 aus. Das Land will die Mittel bis 2008 bei 117 Millionen Mark im Jahr halten, aber trotz steigender Kosten nicht aufstocken.

„Eine unveränderte Beibehaltung der sehr dichten Theater- und Orchesterlandschaft ist selbst bei gleich bleibender Förderung nicht finanzierbar“, sagte Schipanski. Allein die Personalkosten stiegen bis 2008 wegen Tarifierhöhungen von 192 auf rund 234 Millionen Mark bei konstanter Mitarbeiterzahl. Thüringen habe von den deutschen Flächenländern mit 48 Mark je Einwohner die höchste Landesförderung für Theater und Orchester. *dpa*

---

## er Literaturbüros

---

### iel heißt „2x2“

land (25. April), Island (3. Mai) und Griechenland (15. Mai) stehen diesmal mit je zwei Autoren auf dem Lesungsprogramm. Über die verbindenden Klammern muss Monika Hruschka etwas nachdenken: „Naja, alle Länder haben doch was mit Inseln zu tun“, sagt sie verschmitzt. Umso schneller



## Bundesvereinigung deutscher Musik- und Theaterfreunde e.V.

MUTHEA Kontaktadresse: Dietrich Fischer - Jasperallee 18 - 38103 Braunschweig

Frau  
Prof.Dr.Dagmar Schipanski  
Ministerin für Wissenschaft,  
Forschung und Kunst  
Juri-Gagarin-Ring 158

99084 Erfurt

04.04.01

Theaterlandschaft in Thüringen  
(Theaterlandschaft in Deutschland)  
- dpa - Braunschweiger Zeitung vom 30.03.01 \*\*\*

Sehr geehrte Ministerin Prof.Dr.Schipanski,

ja, ist es denn möglich: eine Ministerin, der die Bewahrung und Förderung der Kunst anvertraut ist, plädiert für den Rückbau der Theaterlandschaft in Thüringen - und damit auch in Deutschland?

Mit großem Befremden hat MUTHEA - die Arbeitsgemeinschaft deutscher Musik- und Theater f ö r d e r gesellschaften - Ihren Aufruf zur Fusion bzw. zum Rückbau von Theatern in Thüringen zur Kenntnis nehmen müssen: - ein unvorstellbarer Vorgang von einer Ministerin, der die Pflege der Kunst anvertraut ist, und der das Dementi hoffentlich auf der Stelle nachfolgen wird!

MUTHEA hat anlässlich ihres Jahrestreffens 2000 in Gera im Herbst vorigen Jahres dieses Thema öffentlich diskutiert:

"Über den Sinn von Theater-Fusionen -  
dargestellt am Beispiel Altenburg/Gera"

Mit auf dem Podium waren die davon betroffenen Intendanten.

Fakt ist, dass auch nach einer gelungenen Fusion der Bestand der Institution Theater nicht gesichert ist und dass weitere Einsparungen durch den/die Träger nicht ausgeschlossen werden können. Auch nach einer Fusion werden Theater nicht kostendeckend arbeiten können. Und solange das so ist, bleibt auch nach einem solchen gelungenen Kraftakt für die Träger die Versuchung, die "freiwillige Leistung" der Kultur/Theater-Förderung auf dem Altar der staatl./städt. Haushaltskonsolidierung zu opfern; - bis zum bitteren Ende.

Ihr Aufruf muss geradezu als Aufforderung dazu missverstanden werden!

\*\*\* Siehe Anlage

Seite 2



## Bundesvereinigung deutscher Musik- und Theaterfreunde e.V.

MUTHEA Kontaktadresse: Dietrich Fischer - Jasperallee 18 - 38102 Braunschweig

04.04.01, Seite 2

„Ihre Zahlenangaben wirken imponierend, auf den ersten Blick. Aber sind sie es wirklich? Insbesondere Ihre Hochrechnung auf das Jahr 2008 lässt allen Spekulationen Raum.

Bis dahin sind es noch ein paar Jährchen. "Deckeln" Sie über einen so langen Zeitraum hinweg auch andere Bereiche Ihrer ministeriellen Zuständigkeit? Vielleicht auch bei Ihren Mitarbeitern?

Für die Erhaltung der Orchester- und Theaterlandschaft Thüringens geben Sie Pro Einwohner jährlich DM 48,- aus; -  
für die Erhaltung der "Öffentlich-Rechtlichen Rundfunk- und Fernsehanstalten" entrichtet jeder Bürger jährlich DM 379,- an Gebühren nur für das Recht auf Empfang!

Wollen wir uns einen weiteren Rückbau im Bereich unserer Theater und Orchester leisten, ja, können wir das zum gegenwärtigen Zeitpunkt?

Die Theater und Orchester demonstrieren gerade heute und vor aller Welt in überzeugender Weise das Zusammenarbeiten und Zusammenleben einer großen Anzahl von Nationalitäten, friedlich und erfolgreich auf kleinstem Raum; nicht erst seit heute sondern seit Generationen. Eine Selbstverständlichkeit, die kaum mehr als etwas Besonderes wahrgenommen wird.

Dass das so bleiben kann und als Zeichen eines friedlichen Miteinanders in die ganze Welt ausstrahlen kann, das müsste mit zu Ihren vorrangigen Aufgaben zählen!

Die ganze Welt beneidet uns um unsere über Generationen gewachsene Theaterlandschaft in Deutschland als etwas weltweit Einmaliges.

Diese gilt es zu hegen, zu pflegen und zu bewahren!

Deshalb kann es nicht das Ziel Ihrer Kulturpolitik werden, diese Theaterlandschaft auszudörren, - durch Fusion, Kürzung, Deckelung, Sparten-Abbau, Abwicklung, Platt-Machung, oder wie auch immer;  
vielmehr sollte die Deutsche Theaterlandschaft - vielleicht sollte man besser deutschsprachige Theaterlandschaft sagen - wegen ihrer Einmaligkeit in die Schutzzzone der Unesco-Liste des Welt-Kultur-Erbes aufgenommen werden.

Das wäre Ihrer kulturpolitischen Anstrengung wert!

Mit freundlichen Grüßen

Dietrich Fischer  
1. Vorsitzender

Seite 3

Kontaktadresse Vorsitzender: Dietrich Fischer, Jasperallee 18, 38102 Braunschweig - Telefon 05 31 / 31 76 66 und 31 76 67, Fax 05 31 / 1 53 15

Vorstand: 1. Vorsitzender Dietrich Fischer - Stellv. Vorsitzender Bernhard Krumrey - Schatzmeister Dr. Günter Kölsch

Bankverbindung: Volksbank Münster, BLZ 401 600 50, Kto.-Nr. 1 011 000



## Bundesvereinigung deutscher Musik- und Theaterfreunde e.V.

MUTHEA Kontaktadresse: Dietrich Fischer - Jaspertallee 18 - 38102 Braunschweig

04.04.01, Seite 3

- \* MUTHEA repräsentiert als bundesweit wirkende Vereinigung Musik- und Theater-Fördergesellschaften, die schon seit vielen Jahren einen eigenen, wenn auch noch bescheidenen Beitrag zur finanziellen Förderung ihrer Orchester und Theater leisten.

Dieses freiwillige bürgerschaftliche Engagement gründet auch in der Anerkennung der Anstrengungen, die die Öffentliche Hand aus langer Tradition heraus für ihre kulturellen Institutionen aufbringt.

Kopien dieses Schreiben gehen an:

Frau MdB Prof.Dr.Erika Schuchardt  
Deutscher Bühnenverein:  
Herrn Präsident Prof. Flimm  
Herrn Direktor Bolwin